

WS13/14
HALBJÄHRLICHES MAGAZIN DER GLEICHSTELLUNGS-
BEAUFTRAGTEN DER BERGISCHEN UNIVERSITÄT WUPPERTAL 

16
15 Jahre magazIn

18
Bergische Universität
Wuppertal in die oberste
Liga aufgestiegen

23
Vorankündigung:
Ausstellungseröffnung –
Mit Schirm, Charme und
Methode

magazIn



IMPRESSUM
WINTERSEMESTER 2013/2014

REDAKTION
Dr. Christel Hornstein
Gabriele Hillebrand-Knopff
VERANTWORTLICH I.S.D.P.
Gabriele Hillebrand-Knopff

ANSCHRIFT
Bergische Universität Wuppertal
Die Gleichstellungsbeauftragte
Gaußstraße 20
42097 Wuppertal

KONTAKT
tel 0202 439 23 08
fax 0202 439 33 17
www.gleichstellung.uni-wuppertal.de
gleichstellung@uni-wuppertal.de

GESTALTUNG
Sophie Charlott Jäkel
DRUCK
Druckerei Hans Hitzegrad
GmbH & Co. KG
AUFLAGE 2.000

magazIn

03 EDITORIAL

04 PORTRAIT

- 04 JUN.-PROF. DR. HEIKE WEBER
- 08 DR. MAIKE HOFFMEISTER
- 12 SYLVIA TRUMANN

16 15 JAHRE MAGAZIN

18 BERGISCHE UNIVERSITÄT WUPPERTAL IN DIE OBERSTE LIGA AUFGESTIEGEN

20 GLEICHSTELLUNGSRANKING 2013: BERGISCHE UNIVERSITÄT WUPPERTAL IM OBEREN MITTELFELD

22 PROFESSORINNENPROGRAMM II – GENDERKONZEPT ERFOLGREICH

23 VORANKÜNDIGUNG: AUSSTELLUNGSERÖFFNUNG – MIT SCHIRM, CHARME UND METHODE

24 GLEICHSTELLUNGSPREIS DER BERGISCHEN UNIVERSITÄT VERLIEHEN

28 GENDERLEHRAUFTRÄGE

- 28 GENDERLEHRE – SEXUELLE GEWALT, GESCHLECHT UND PÄDAGOGIK
- 30 KLASSISCHE FAMILIENTHEORIEN UND AKTUELLE KONZEPTE DES PRIVATEN
- 36 FEMINISTISCHE THEORIE UND POSTMODERNE
- 38 ANTIDISKRIMINIERUNGSPÄDAGOGIK MIT JUGENDLICHEN – EINE VERZÄHNUNG
THEORETISCHER UND PRAKTISCHER IMPULSE
- 40 GESCHLECHTERPOLITIKEN IN DER EXTREMEN RECHTEN

42 BERICHT ZUR PODIUMSDISKUSSION AM 9. APRIL 2013 IM WUPPERTAL INSTITUT – „QUOTE FÜR DIE GROSSE TRANSFORMATION?“

48 OCHANOMIZU SUMMER PROGRAM IN ENGLISH – „CONTEMPORARY PERSPECTIVES ON SOCIAL POLICY, EDUCATION, FAMILY AND DEVELOPMENT“

50 STUDENTINNEN AUS TOKIO BESUCHTEN SUMMER SCHOOL DER BERGISCHEN UNIVERSITÄT

51 JAPAN-REISE VOM 20. AUGUST BIS 10. SEPTEMBER 2013

52 JAPANISCHE AUSTAUSCHSTUDENTINNEN ZU GAST AN DER BERGISCHEN UNIVERSITÄT

53 KÖNIGINNEN DER MEROWINGER – TAGESEXKURSION NACH KÖLN ZUR AUSSTELLUNG

54 „WIR SIND TRANSNATIONAL“

ROSEMARIE PEÑAS LEBENSGESCHICHTE – GASTVORTRAG IM SEMINAR „TALES OF JEWISH IMMIGRATION“

60 SOMMERUNI – JUNGE FRAUEN IN NATURWISSENSCHAFT UND TECHNIK

62 ERFAHRUNGSBERICHT ZUR SOMMERUNI 2013

64 VÄTERZEIT – MATTHIAS BÄCKER (28 JAHRE) MIT SEINEN SÖHNEN JONAS (3 JAHRE) UND MATS (3 MONATE)

66 WELCOME – PRAKTISCHE HILFE NACH DER GEBURT | STILL- UND WICKELRÄUME | ELTERN-KIND-LERNRAUM

67 KINDERFREIZEITEN

03

DR. CHRISTEL HORNSTEIN, GABRIELE HILLEBRAND-KNOPFF, TINA SCHULZ

EDITORIAL

LIEBE LESERINNEN UND LESER!

Gleichstellung hat viele Gesichter, das dokumentiert auch die aktuelle Ausgabe des magazIn, die in einem Jubiläumsjahr erscheint.

15 Jahre Zeitgeschichte aus der Gleichstellungsperspektive mit Portraits von Frauen, die ihre eigenen Geschichten mit viel Witz, Humor und Ernsthaftigkeit erzählen.

15 Jahre Zeitgeschichte, in denen unterschiedlichste Themen aus Forschung, Lehre, Technik und Verwaltung zusammentragen sind.

15 Jahre Zeitgeschichte, in denen sich die Universität in allen leistungsbezogenen Indikatoren verbessert hat, insbesondere bei der Steigerung des Professorinnenanteils.

Wir wünschen Ihnen viel Spaß bei der Lektüre, die neben Frauen- und Väterportraits, Beiträgen zur Genderforschung und Internationalisierung auch Einblicke in die Erfolge der Gleichstellungsarbeit gibt.

PORTRAIT: JUN.-PROF. DR. HEIKE WEBER, FACHBEREICH A – HISTORISCHE WISSENSCHAFTS- UND TECHNIKFORSCHUNG

TECHNIK UND GESCHLECHT

Eine vom Gleichstellungsbüro wesentlich mitgeförderte Stelle hat es mir ermöglicht, im Sommersemester 2013 als Juniorprofessorin an die Bergische Universität Wuppertal zu kommen. Seitdem lehre und forsche ich innerhalb des Interdisziplinären Zentrums für Wissenschafts- und Technikforschung (IZWT) und am Historischen Seminar innerhalb der Bereiche Technik, Geschlecht und Umwelt in ihrem historischen Wandel.

04

Ausgebildet bin ich als Technik- und Wissenschaftshistorikerin – ein Studiengang, der sich nur an wenigen Universitäten so findet und den ich in den 1990er Jahren an der TU Berlin bewusst gewählt habe, um eine Brücke zwischen technisch-wissenschaftlichem und geisteswissenschaftlichem Wissen und Denken schlagen zu können. Denn weder hätten mich eine Geschichte der Kaiser und Könige interessiert – mein Schulunterricht legte mir leider nicht nahe, dass es auch so etwas wie Sozial- und Alltagsgeschichte gibt –, noch eine Chemie der Stoffe und Formeln ohne über das Soziale zu reflektieren. Damals gab es noch keine einzige Professorin in der Technikgeschichte, aber Karin Hausen wirkte am einschlägigen Zentrum für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung der TU Berlin und versammelte dort zahlreiche jener Forscherinnen, welche seitdem die Rolle von Frauen und Geschlecht in der Wissenschafts- und Technikgeschichte wesentlich untersucht haben.

Warum ist für mich das Nachdenken, Reden und Lehren über die vergangenen Wirkungen und Wechselwirkungen von Technik und Geschlecht derart wichtig geworden? Beides – „Technik“ und „Geschlecht“ – sind grundlegende Elemente des gesellschaftlichen Lebens; sie strukturieren unseren Alltag ebenso wie Wirtschaft und Arbeit, Wissenschaft oder Kultur, und zwar zumeist ohne dass wir dies genauer reflektieren oder gar in Frage stellen. *Technik* betrifft nicht nur die großen Fragen, etwa woher wir in Zukunft den Strom beziehen wollen, sondern ebenso die kleinsten Mikrostrukturen des Alltags wie beispielsweise unser



Jun.-Prof. Dr. Heike Weber

Gestenrepertoire, was sich im Zuge der neuen Werkzeuge, Gerätschaften und „Interfaces“ des 20. Jahrhunderts fundamental geändert hat. Heutige Teenager drücken aufgrund der steten Interaktion mit Handy oder Gameboy die Klingel mit dem Daumen, Ältere hingegen würden den Zeigefinger benutzen; das Handy ist zur Nabelschnur zwischen Mutter und heranwachsendem Kind geworden, um nur einige Beispiele zu nennen. Technik bestimmt wesentlich, wie wir uns bewegen, was wir denken, wie wir uns definieren. Zugleich ist es die Gesellschaft selbst, die Technik entwirft und über die Zeit hinweg aushandelt, wie Technik eingesetzt wird. Technik ist also nicht einfach das Produkt von Erfindern und Ingenieuren, was man abermals am Handy zeigen kann: Wäre es nach letzteren gegangen, wäre das Handy eine Sprechmaschine für kur-

ze Gespräche geblieben, derweil Jugendliche die SMS als neue Form des Kommunizierens entdeckten. Die subtilen Wechselwirkungen von Technik und Gesellschaft werden erst im längeren Blick sichtbar – wir müssen also in die Geschichte schauen, um sie erfassen, beschreiben und analysieren zu können.

Geschlecht ist eine ähnlich wirkmächtige Kategorie, deren Beachtung allerdings immer noch allzu oft der inzwischen etablierten Genderforschung überlassen wird. Wie unaushebelbar Geschlechtsvorstellungen, Geschlechterhierarchien und -ungleichheiten sind, erlebe ich derzeit auch hautnah: Dass nämlich meine Schwester und ich es sind, die meine Mutter in ihren letzten Monaten wesentlich begleiten, hat weder etwas mit Kompetenz noch mit körperlicher Konstitution zu tun; weder waren wir vorab in der Altenpflege versiert noch sind wir den Männern der Familie darin überlegen, eine Kranke aus dem Bett zu hieven. Es geht mir im Privaten nun ähnlich wie manchen Studentinnen in Seminaren zu Technik und Geschlecht: Auf die in der Geschichte zahlreichen Ausgrenzungen von Frauen aus Technik- und Arbeitsbereichen mit Renomé und viel Gehalt – etwa aus der kreativen Arbeit am Computer, obwohl Frauen als „rechnende“ Akteure („computer“) wie auch als Programmiererinnen wesentliche Stützen der frühen Computereentwicklung waren oder aus der Weltraumfahrt, wo sie rein biologisch

06

aufgrund des geringeren Stoffumsatzes die geeigneteren Astronauten hergäben – reagieren viele frustriert und bemerken, dass Geschlechtergleichheit noch längst nicht erreicht ist.

Technik und Geschlecht zusammengenommen: Das war lange Zeit vornehmlich eine Perspektive, die vom Dualismus des Mannes als Schaffendem und der Frau als Konsumierende ausging. Umso wichtiger ist es, solche Geschlechtsstereotype mit Gegennarrativen aufzubrechen und auf die Rolle von Frauen als Mitgestalterinnen von Technik hinzuweisen, sei es als Ingenieurinnen oder als Nutzerinnen von Technik. So wirkten beispielsweise am Anfang des 20. Jahrhunderts, ehe es so etwas wie Verbraucherververtretungen gab, Hausfrauenvereine bei der Gestaltung von den ersten Elektro-Herden, Waschmaschinen usw. mit.

Mit meinen eigenen Forschungsthemen versuche ich auch, Bezug zu aktuellen Entwicklungen zu nehmen. Geschlechter-, Technik- und Umweltgeschichte werden in solchen Fällen unmittelbar relevant für zukünftige Technikgestaltung. Zwar lässt sich nicht eins zu eins „aus der Geschichte lernen“, aber ein Verstehen und Analysieren der Konstellationen und Kontingenzen, die zur aktuellen Lage führten,

hilft, Akteure und Interessen klarer zu sehen und in ihrem Wirken erfassen zu können. Promoviert habe ich darüber, wie Medienportables – also Taschenradio, Walkman, Gameboy oder Handy – zwischen 1950 und 2000 entwickelt und dann zu alltäglichen Begleitern unterwegs wie zuhause wurden; sie wurden zu einem zentralen Bestandteil der inzwischen so genannten „mobilen Gesellschaft“. Im genaueren historischen Blick zeigt sich jedoch auch, dass diese Gesellschaft eigentlich kaum mobil und flexibel ist. Denn der ganze tragbare Gerätepark dient vornehmlich dazu, auf der häuslichen Couch wie in der Ferne Vertrautheit und Anschluss an Bekanntes zu schaffen. Mein Habilitationsprojekt hat mich schließlich zur Umweltgeschichte geführt: Ich betrachte das Entstehen von und den Umgang mit Hausmüll im deutsch-französischen Vergleich. Dabei zeigt sich etwa, dass Recycling weniger das Resultat von ökologischen, denn von ökonomischen und auch ideologischen Erwägungen ist; außerdem ist es keine Neuheit der so genannten ökologischen Wende. Dabei wurde und wird die unsichtbare und zumeist eklige Arbeit des häuslichen Trennens und Hortens von Abfällen auf Frauen abgewälzt. Vorstellungen von *männlich* und *weiblich* spielten auch eine Rolle in der Wahl der Beseitigungsmethoden; so führte Kompostieren lange Zeit ein Nischendasein, da es sich als natürlich-organischer Prozess dem männlich-technischen Zugriff viel stärker „widersetzte“ als etwa die Müllverbrennung.

Wie viele Frauen, so bin auch ich geneigt zu denken, es sei eher Zufall, dass ich in der Wissenschaft gelandet bin; weder als Studierende noch als Promovierende habe ich wirklich gezielt das „Danach“ geplant, vielleicht auch, weil ein entsprechendes Mentoring oder Vorbilder in der Familie fehlten. Vielmehr habe ich die Möglichkeiten ausgeschöpft, die sich mir auf meinem Weg boten. Dieser enthält daher auch unterschiedliche Institutionen im In- wie Ausland, wie z. B. das Smithsonian in Washington D.C., das Helmholtz-Zentrum für Kulturtechnik in Berlin oder die EHESS in Paris, wo ich jeweils Impulse aus verschiedensten Disziplinen erhalten habe. Allerdings bleibt festzustellen, dass eine solche hohe Berufsmobilität wenig familien- und beziehungsfreundlich ist. Es ist daher keinesfalls Zufall, dass ich – wie viele der hoch qualifizierten Frauen im akademischen Betrieb – bewusst kinderlos bin.

Von meiner Zeit in Wuppertal erhoffe ich vor allem dreierlei: Zum einen möchte ich das interdisziplinäre Denken und Lehren fortsetzen und damit auch die Genderperspektive in Natur- und Ingenieurwissenschaften einbringen. Zum anderen sind in meinen Veranstaltungen mehrheitlich Lehramtsstudierende, denen ich die Wirkmächtigkeit von Geschlecht und Technik mit auf den Weg – und damit vielleicht ja auch hinein in die schulischen Lerninhalte – geben will. Drittens bleibt mir hoffentlich Zeit, die reiche und für eine Technikhistorikerin spannende Industriekultur der Region kennenzulernen. 🌿

SIE HABEN IHR ZIEL ERREICHT ...

08

... so hört man es mittlerweile aus vielen Navigationsgeräten, wenn man an dem Ort angekommen ist, den man sich vorgenommen hat (oder was der Computer dafür hält).

Mein Ziel war seit der Schulzeit: Ich werde Sportmedizinerin! Und Forscherin! Und Sportlerin! Warum nicht alles auf einmal?

Nun, das Leben führt einen manchmal auf andere Straßen als die im Navi einprogrammierten und so kam es, dass ich zunächst einmal den Weg ins Lehramt einschlug – Berufsschullehrerin mit dem Ziel ArzthelferInnen, TierarzthelferInnen und ZahnarzthelferInnen auszubilden. Der Lehrer-Beruf erschien mir zum damaligen Zeitpunkt als die sicherere Variante und so startete ich mit einem, auf ein halbes Jahr ausgelegten, Praktikum im Krankenhaus. Dank meiner bis dahin angedachten Berufswahl durfte ich direkt auf eine chirurgische Intensivstation und hier hat sich das Navi wieder gemeldet und mir gesagt: „Du wolltest doch eigentlich Sportmedizinerin werden, also biege schleunigst nach Marburg ab!“

Ok, ich habe also auf mein internes Navi gehört und Medizin studiert. Mein Hauptinteresse lag von Anfang an auf den Erkrankungen und Verletzungen des Bewegungsapparates – klar, den braucht man ja im Sport! Außerdem war ich schon seit der Schulzeit dem Ausdauersport sehr verbunden und hatte von daher auch eine Menge „praktischer“ Erfahrungen.

Ich habe während des Studiums recht fokussiert den orthopädisch-unfallchirurgischen Weg verfolgen können und habe meine sportmedizinische Seite in der Betreuung einer in Marburg aufsteigenden American-Football-Mannschaft gut weiterentwickeln können. Auch meine Dissertation verfasste ich in der Experimentellen Orthopädie und forschte hier an Möglichkeiten, Mikrorisse im Knochen sichtbar zu machen.

Nach dem Studium wurde dann auf einmal deutlich, dass ich mich mit meinem Lieblingsfach Orthopädie auf weitgehend „männlichem“ Gebiet bewegte. War es während des Studiums noch eher erheiternd, der „Kolibri“ zu sein, so wurde der Gegenwind immer stärker spürbar. Spätestens, als es darum ging, die Operationen in der Orthopädie durchzuführen, bekam ich häufig zu hören, dass „es doch zu schwer für eine Frau sei“.

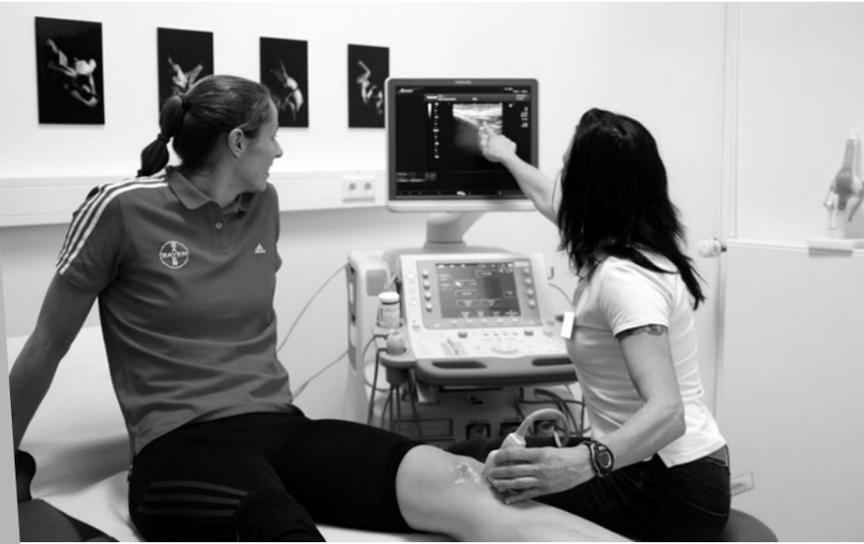


Dr. Maike Hoffmeister

Ich habe immer wieder nach Alternativen gesucht, um weiterhin meinem Traumberuf nachgehen zu können, zumal ich bei so manchen „familienfreundlichen“ Alternativen schnell gemerkt habe, dass mich mein Navi da immer in eine emotionale Sackgasse führte. So waren zwei Jahre in der Gynäkologie und Geburtshilfe sicher sehr lehrreich, aber im Inneren fühlte ich mich nicht am richtigen Ort und habe dann allen Schwierigkeiten zum Trotz wieder die orthopädischen Stellen gesucht und gefunden. Außerdem habe ich meine Ausbildung zur Sportmedizinerin erfolgreich absolviert. In der Zeit der Ausbildung kamen dann meine beiden Kinder, über die ich sehr glücklich bin, zur Welt. Meine berufliche Laufbahn war allerdings wieder unterbrochen. Zu meinem Glück wurde in der Zwischenzeit ein neuer Facharzt für Orthopädie und Unfallchirurgie eingeführt und ich konnte 2010 endlich die Facharztprüfung ablegen. Es war vor allem in der Umsetzung der hierfür notwendigen Operationen ein steiniger Weg, wenn man bedenkt, dass ich circa ein Jahr vor der Facharztprüfung noch so Sätze gehört habe wie: „Wofür wollen Sie denn in den OP? Sie sind doch Mutter und brauchen das doch sowieso nicht!“.

In der Zwischenzeit hatte ich eine Teilzeitstelle in einer unfallchirurgischen Ambulanz und versuchte, neben Job und Kindern immer auch Zeit für meinen geliebten Sport zu finden.

Anfang 2010 meldete sich mein Navigationsgerät wieder bei mir in Form einer E-Mail, in der über den Berufsverband der Sportmediziner eine Stellenausschreibung verbreitet wurde. Es war die Stelle einer wissenschaftlichen Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Sportmedizin bei Herrn Prof. Dr. Dr. Hilberg.



Dr. Maike Hoffmeister

10

Ich habe die Mail fast schon wieder gelöscht, da Wuppertal fast 90 km weit weg war. Wie sollte ich das machen mit den Kindern? Für Vollzeit waren mir die Beiden zu klein, für Teilzeit lohnte sich die Strecke doch nicht! Oder doch?

„Mensch, überleg doch mal“, sagte mein Navi zu mir. Das ist doch genau das Ziel, was vor vielen Jahren mal einprogrammiert wurde. Sportmedizinerin, Forscherin ... aber kann ich das denn überhaupt noch? Mein wissenschaftliches Arbeiten war seit der erfolgreichen Dissertation nicht mehr existent, Sport kann ich zwar selbst ganz gut, aber in der Theorie? Forschen? Das war doch was mit Statistik, oder?

Nein, liebes Navi, das geht nicht. Aber das innere Navi ließ nicht locker und so schrieb ich eine Bewerbung und bekam eine äußerst positive Rückmeldung. Sollte es wirklich so sein, dass ich mein fast in Vergessenheit geratenes Ziel doch noch erreichen sollte? Ich fuhr hin und bekam die Stelle. Es ist ein Traumberuf. Und das hat viele Gründe:

1. Ich kann tatsächlich forschen und bin dankbar über die viele und intensive Unterstützung, die ich durch das gesamte Team am Lehrstuhl immer wieder erfahre. Mein Hauptfeld ist die Ultraschalldiagnostik von Veränderungen am Bewegungsapparat – in erster Linie von Gelenken. Ein Schwerpunkt sind die Gelenkveränderungen von Patienten mit Hämophilie, die aufgrund rezidivierender Einblutungen zu ausgeprägten Verschleißerscheinungen führen. Auch weniger „exotische“ Krankheitsbilder möchte ich unbedingt weiter erforschen, hier zählt die Arthrose zu einem wichtigen Arbeitsbereich. Aber auch die funktionelle Seite der Orthopädie wird immer wieder von

PORTRAIT: DR. MAIKE HOFFMEISTER – Sie haben Ihr Ziel erreicht...

All dies mache ich im Rahmen einer 75%-Stelle. Dass da manch ein Tag zu wenig Stunden hat, ist wahrscheinlich normal und es gibt schon Momente, an denen ich mir denke, dass männliche Kollegen sich einfach leichter tun, die Priorität auf die Arbeit zu legen. Ich möchte aber an dieser Stelle betonen, dass ich mit Herrn Prof. Hilberg einen Vorgesetzten habe, der immer bemüht ist, eine Lösung zu finden, die den Beruf und die Familie parallel bestehen lässt, sei es in Zeiten, wenn mal ein Kind krank ist oder aber in den Ferien die Arbeitszeiten mal eben mit den Kinderbetreuungszeiten zusammengebracht werden müssen. Hier muss ich auch dem Gleichstellungsbüro ein großes Lob aussprechen, die diese Vereinbarkeit von Familie und Beruf durch verschiedene Angebote Wirklichkeit werden lässt. Aufgrund dieser Umstände höre ich mein Navi ganz laut und deutlich sagen:

2. Ich kann immer noch „am Patienten“ arbeiten, d. h. in der Ambulanz kommen Patienten mit den unterschiedlichsten Fragestellungen. Sei es ein Gesundheitscheck vor der Aufnahme von Sport (hier kommt auf einmal ganz viel Innere Medizin auf mich zu), sei es die obligatorische Untersuchung von Spitzensportlern oder auch klassische orthopädische Probleme. Und vor allem haben wir Zeit für die Patienten und das ist ein Arbeiten, wie ich es mir immer gewünscht habe.
3. Als dritter Aufgabenteil ist da dann noch die Lehre. Es macht riesig Spaß und ist auch gleichzeitig wieder eine völlig neue Herausforderung für mich, Studierende auf ihrem aktuellen Wissensstand abzuholen und einfach einen guten Teil ihres Weges zu begleiten, ob jetzt in Form von Vorlesungen, Projekten oder in der Betreuung von Abschlussarbeiten. Ich freue mich immer sehr, wenn ich merke, dass ich ihnen wenigstens einen Teil des sportorthopädischen Denkens und auch meiner Begeisterung für die Sportmedizin vermitteln konnte.

SIE HABEN IHR ZIEL ERREICHT! 🌟

PORTRAIT: SYLVIA TRUMANN, Studentin im Master der Architektur, Wissenschaftliche Hilfskraft im GLEICHSTELLUNGSBÜRO

LESS IS MORE LUDWIG MIES VAN DER ROHE

oder doch LESS IS A BORE ROBERT VENTURI

Eine gewagte Kombination mit sehr viel Potential: ein Architekturstudium, drei Kinder, ein Gatte plus Haushalt. Das klingt nach viel Chaos, war es auch! Und zum Glück war es die Herausforderung, die ich brauchte, um über meine Grenzen zu wachsen und endlich zu erkennen, was meine Lebensziele sind.

Der Text ist ein kleiner Danksagungsversuch, mit welchem ich wundervolle architektonische Maxime mit Lebensprinzipen verbinde. Er beginnt mit einer semiwissenschaftlichen Einleitung; in der Mitte befinden sich hilfreiche Beispiele eines fiktiven Studenten sowie einer realen Architekturstudentin und der Beitrag endet mit dem Appell zu mehr Mut zum Scheitern und zum Wachsen. Mein Fazit aus dem Studium: Selbstzerstörerische Tendenzen führen zu mutigen Handlungen und zum Slogan „Stillstand ist keine Alternative“.

LESS IS ...

Nimmt man nur diesen berühmten Satzausschnitt, dann muss zunächst geklärt werden, dass mit LESS niemals ein „einfacher“ oder „geringer“ Gebäudeentwurf gemeint ist. Es wird darin die Idee des Minimalismus in der Architektur ausgedrückt.

12

Mit dem Leitsatz LESS IS MORE benannte der Architekt Ludwig Mies van der Rohe einen hoch komplexen Entwurf, welcher auf ein Minimum in seiner Form, Funktionalität und Konstruktion beschränkt ist, ohne dass seine Qualität oder anspruchsvolle Vielschichtigkeit reduziert wird. Vielmehr gewinnt der Entwurf/das Design durch seine „Einfachheit“.

Eine Gegenposition vertritt der Architekt Robert Venturi, in dem er sein Verständnis vom Entwerfen in LESS IS A BORE ausdrückte. In der Wortwahl wird deutlich, dass er ebenfalls von einem simplen Design (LESS) ausgeht, diesem aber die Freiheit gibt, sich auszuschmücken und betonen zu lassen.

Dabei besitzen beide Maxime eine gemeinsame Basis (LESS). Die in ihrem weiteren und individuellen Verständnis anders ausgelegt bzw. ausgearbeitet werden und somit verschieden Ausdrucksformen besitzen.

Können diese unterschiedlichen Ansätze auf ein Lebensprinzip reflektiert werden? Ich will diesen dilettantischen Versuch wagen, auch wenn meine Argumentationskette so manchen Wissenschaftlern die Haare zu Berge stehen lassen wird. Denn ich denke, dass das LESS im übertragenen Sinne auch für die verschiedenen Fähigkeiten stehen kann, die wir als Basis in unseren Lebenssituationen benötigen.

Wie man sein Leben gestaltet und angeht wird zum Glück von jedem Einzelnen individuell umgesetzt. Jeder Mensch besitzt ein hilfreiches Minimum an Eigenschaften, mit dem wir uns verhältnismäßig geschickt durchs Leben manövrieren können. Von besonderem Vorteil ist es, wenn man bereits bei Studienbeginn gewisse Fähigkeiten besitzt wie z. B. Organisationsgeschick, Kommunikationsstärken oder auch Überzeugungskraft. Die Mehrzahl der Studierenden (dazu zähle ich mich auch) müssen sich diese Werte zusätzlich im Studium und während des immensen Lernpensums aneignen. Ist diese Basis einmal geschaffen, besitzt man ein hervorragendes Grundpolster, um neue Aufgaben angehen zu können und um aus Fehlschlägen Motivation zu gewinnen. Ich denke, dass diese Basis kohärent und im weiteren Textverlauf synonym mit LESS einhergeht.

Stellen wir uns einen fiktiven (da ich selber nicht dazu gehöre, mir allerdings sicher bin, dass es diese Spezies gibt) Studenten vor, der bereits eine beachtliche Basis (vergleichbar mit dem LESS) an organisatorischen und willensstarken Fähigkeiten mit ins Studium bringt. Sein LESS ermöglicht es ihm bald, mitten im studentischen Leben zu stehen. Aufgrund seiner sehr guten Selbstorganisation gelangt er nicht in die Verlegenheit, mehrere Tage und Nächte (das Verhältnis Schlaf/Arbeitszeit in Stunden: 6/48 h) durchzuarbeiten und anschließend eine überzeugende Präsentation abzuliefern. Dieses Wissen über seine Eigenschaften, gibt ihm Sicherheit und Selbstbewusstsein. Alles Ziele, zu denen die anderen Studierenden mühevoll und mit enormer Kraft hinstreben.

Ab wann wird dieses LESS zu einem LESS IS MORE bzw. LESS IS A BORE, das auf die Lebenssituationen reflektiert werden kann? Wird das Wissen über die Beherrschung der eigenen vielfältigen Fähigkeiten zu einem stagnierenden (MORE) Zustand, der zwar abrufbar ist aber nicht mehr bereichert wird? Also wird die LESS-BASIS zu einem Minimum an komplexen Eigenschaften, die nicht weiter ausgeformt werden; also entsprechend dem Leitsatz LESS IS MORE. Und wenn man die LESS-BASIS als Antriebsfeder nimmt, um ansteigende Herausforderungen ehrgeizig anzugehen? So kann man an diesen wachsen und die eigene Basis (LESS) bereichern und ausschmücken (BORE). Hier steckt das wahre Potential von LESS IS A BORE.

Sicherlich kann das nur individuell beantwortet werden, und es ist nicht auszuschließen, dass sich die beiden Möglichkeiten abwechseln und/oder aufeinander aufbauen.

Ich hatte das herausfordernde Glück, bereits während meines Studiums mit lebenslangen Aufgaben betraut zu werden.



Sylvia Trumann

In meinem Einpersonen-Studentinnenhaushalt hatte ich noch keine Idee, welche Fähigkeiten ich brauche, um mir ein LESS aufbauen zu können. Zwar war das Gefühl da, dass etwas fehlte oder aufgeholt werden sollte, um organisierter und disziplinierter durch das Studium zu gelangen. Doch mein Leben und mein Studium funktionierten auch mit einem rudimentären LESS. Dann wurde ich zusätzlich zu meinem Studium für einen Dreipersonen-Haushalt verantwortlich und an all die gleichwertigen sowie unaufschiebbaren Pflichten als Mutter, Studentin, Partnerin und Hausfrau gebunden. Ich sah mich einer immensen und nie gedachten, organisatorischen und emotionalen Herausforderung gegenüber. In richtig guten Momenten hatte ich eine Idee von der LESS-Basis und somit wurde es zu einem häufig modifizierten, strapazierten und oft erprobten Ziel. Gerade als es in unserem Lebensmuster überschaubar wurde und ich stolz ein LESS erarbeitet hatte, da „nur“ die frühkindlichen Entwicklungsphasen

14

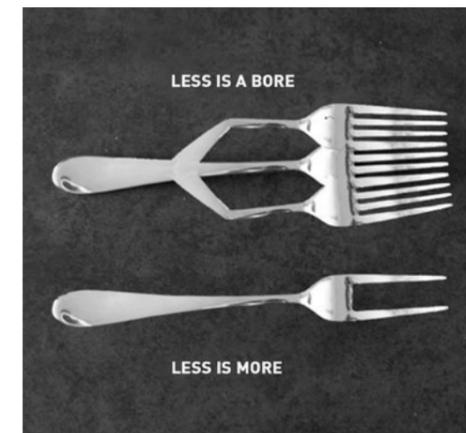
des Sohnes und die akademischen Aufgaben und Prüfungen zu einem organisatorischen Chaos führten, wurden wir mit einem weiteren Sohn bereichert. Ich wagte nicht mehr vom LESS zu träumen und hoffte, dass ich bald wieder ein klägliches aber gefestigtes LESS erreichen würde.

All die Arbeit an der Lebensorganisation hatte sich gelohnt: Ich erarbeitete mir strukturierte und vielfältige Fähigkeiten, die es mir ermöglichten meine persönlichen Anforderungen ans Leben und die an mich gestellten Herausforderungen durch Studium, Kinder und gewachsenen Haushalt zu meistern. Ich wurde stolze Besitzerin eines gefestigten und funktionierenden LESS. Selbst im größten Unistress konnte ich recht gelassen beobachten, wie unser Ältester sich prächtig aus der kindlichen Phase in die zweite große Trotzphase entwickelte, während sich der Jüngste in seiner eigenen Persönlichkeitsfindung ausdrucksstark etablierte.

Und wie endete mein Studium? Mit einem Abschluss, einem Ehemann, drei kleinen Kinder und einem Fünfpersonen-Haushalt plus Garten. Zusätzlich zu dem Wissen, dass ich nicht mein LESS gefunden hätte, wenn ich mich nicht allen Aufgaben selbstreflektierend gestellt hätte und wenn ich nicht den Mut aufgebracht hätte, mich weit aus dem Fenster zu lehnen. Mein LESS besteht nun aus wichtigem Rüstzeug wie Organisation, Willensstärke, Belastbarkeit und Eigeninitiative. Mit dieser Basis finde ich oft die Kraft, weitere Ziele zu suchen und zu erreichen. Fehlentscheidungen und Rückschläge lassen sich jetzt besser verkraften.

Sicherlich sind das alles Fähigkeiten, auf die viele grundsätzlich hinstreben. Doch das Studium mit Familie erprobt zusätzlich eigenes lästiges konsequentes Handeln, selbsterkundete verschiebbare Schmerzgrenzen und angeeignete unverzichtbare Motivationstechniken. In meinem Fall brachte es die Erkenntnis, dass für mich der Satz LESS IS A BORE gilt. Denn ich möchte noch einiges im Leben erreichen, meine LESS-BASIS weiter verfeinern und ausschmücken. Auch wenn ich noch nicht weiß, ob und wie ich es für mich und meine Familie zukünftig umsetzen werde. Das unterliegt zum Glück einer wenig kalkulierbaren, aber stetig wandelbaren Entwicklung. Stillstand ist keine Alternative.

Die langatmigen Details, wie schwierig und teilweise selbstquälerisch es ist, eine Ausbildung oder einen Beruf mit und neben der Familie zu leben und zu überleben, erspare ich dem Lesenden. Entweder kennt diese/r den Spagat, dann wird sie/er schon wissen, was ich meine – oder die angedeuteten Lebensumstände sind ihr/ihm fremd. Dann würde die Seiten im magazin nicht ausreichen, um beschreiben zu können, was von den Müttern und Vätern geleistet und ertragen wurde bzw. wird.



Less is a bore, Less is more

Viel lieber beende ich diesen Beitrag mit einer amüsanten Erzählung über ein Studium-Kind-Erlebnis: Ich war mit einem Professor im Gespräch, während ich meinen zweijährigen Sohn an der Hand hielt. Plötzlich irritierte mich der Blick des Herren, mit dem er meinen Sohn anschaute. Der Grund war faszinierend und skurril zugleich. Das Gespräch stockte und wir beide schauten dem Jungen angeekelt aber auch etwas neidisch beim tiefkonzentrierten Popeln zu. Endlich zog der Kleine mit seinem Fingerchen ein prachtvolles Exemplar heraus und betrachtete es triumphierend von allen Seiten. Der Finger ging zum Mund, wir rissen entsetzt die Augen auf, der Kleine stutzte und hielt kurz inne, um dann großzügig Prof. W. seine Errungenschaft anzubieten.

Ganz sicher! Ein Studium und ein Leben mit Kindern ist nie langweilig. Wenn man sich selbst und der Familie gerecht werden will, wird man sich niemals auf einer stagnierende LESS-BASIS ausruhen können. Weil man ständig ungekannte Herausforderungen neu meistern muss.

Diesen Umgang mit der LESS-BASIS wünsche ich allen Studierenden, ob mit oder ohne Kind. Traut euch, über euren eigenen Schatten zu springen, wachst an den Aufgaben und ruht euch nicht zu sehr auf dem Bestehenden aus, sondern nutzt es als Basis für die nächsten Schritte. Nehmt die Herausforderungen so an, wie sie kommen.

Bei meinem Lebensprinzip „Stillstand ist keine Alternative“ habe ich mich für ein herausforderndes LESS IS A BORE entschieden.

Hinsichtlich des Entwerfens, bin ich von dem Architekten Mies van der Rohe überzeugt und plädiere laut für LESS IS MORE. 🍴

magazIn



15 JAHRE

BERGISCHE UNIVERSITÄT WUPPERTAL IN DIE OBERSTE LIGA AUFGESTIEGEN

Die Bergische Universität Wuppertal ist in die oberste Liga der gleichstellungsstarken Hochschulen aufgestiegen. Eine von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) eingesetzte Arbeitsgruppe hat den Abschlussbericht der Bergischen Universität zur Umsetzung der forschungsorientierten Gleichstellungsstandards als besonders erfolgreich gewürdigt. Damit wurde die Bergische Universität in die Gruppe der 22 (von 68) Hochschulen aufgenommen, denen die höchste Qualifikationsstufe (Stadium 4) zuerkannt wird.

18

Die im Sommer 2008 von der DFG verabschiedeten Gleichstellungsstandards haben zum Ziel, systematisch die Beteiligung von Frauen im Wissenschaftssystem zu verbessern. In einem Zeitraum von fünf Jahren sollten die Mitgliedseinrichtungen forschungsorientierte Gleichstellungsstandards als Selbstverpflichtung umsetzen und konkrete Zielzahlen zur Steigerung des Frauenanteils vereinbaren. Dafür sollte ein Gleichstellungskonzept entwickelt werden, das durch ein Expertengremium beurteilt wurde.

In der ersten Bewertungsrunde war die Bergische Universität noch in Stadium 2 der Umsetzung. 2011 erfolgte auf Basis eines Zwischenberichts die Höherstufung in den oberen Bereich von Stadium 3. „Damals wurde uns bereits bescheinigt, dass wir über ein überzeugendes Gesamtkonzept verfügen“, sagt Dr. Christel Hornstein, Gleichstellungsbeauftragte der Bergischen Universität.

In der abschließenden Bewertungsrunde konnte die Universität jetzt die oberste Stufe erreichen und gehört zu den sechs bestgerankten Universitäten in NRW. „Uns ist es vor allem gelungen, die Frauenanteile auf den unterschiedlichen Karrierestufen zu steigern“, so Christel Hornstein. Der Frauenanteil an Professuren konnte den Zielvorgaben entsprechend erhöht und die Zahl der Professorinnen im Gesamtzeitraum von 37 auf 58 gesteigert werden.

Die Gutachterinnen und Gutachter betonten in ihrer Stellungnahme, dass Gleichstellung an der Bergischen Universität fest auf der Leitungsebene verankert sei und als Querschnittsaufgabe vorangetrieben werde. Die Stabsstelle Gleichstellung und Vielfalt sei besonders geeignet, die Gleichstellungsaktivitäten zu stärken.

„Unser Aufstieg in die oberste Liga der gleichstellungsstarken Hochschulen ist vor allem Dr. Christel Hornstein und ihren Kolleginnen vom Gleichstellungsbüro zu verdanken, aber auch Prorektor Prof. Dr. Heinz-Reiner Treichel als Rektoratsbeauftragten für Gleichstellungsfragen ist für seine Unterstützung sehr zu danken“, betonte Prof. Dr. Lambert T. Koch, Rektor der Bergischen Universität.

Die DFG-Arbeitsgruppe würdigte in ihrem Gutachten die gleichstellungsorientierten Zielgespräche zwischen Universitätsleitung und Fachbereichen sowie die Festlegung von Budgetanteilen für dezentrale Gleichstellungsmaßnahmen (z. B. Stellen für Nachwuchswissenschaftlerinnen). Als besonders interessant wurde auch die Strategie beurteilt, Berufungsverfahren durch eine beratend mitwirkende Genderexpertin zu begleiten. Die Arbeitsgruppe begrüßte außerdem die Pläne für die Einrichtung eines Zentrums für Geschlechterforschung, die Genderprofessur in den Erziehungs- und Sozialwissenschaften sowie die Besetzung einer Juniorprofessur im Bereich der MINT-Fächer. Auch die Beteiligung am internationalen EU-Forschungsprojekt „GenderTime“ fand besondere Beachtung.



Gemeinschaftlicher Erfolg: Gleichstellungsbeauftragte Dr. Christel Hornstein und Rektor Prof. Dr. Lambert T. Koch

„An der Bergischen Universität hat der Prozess der forschungsorientierten Gleichstellungsstandards insgesamt zu einer starken Dynamik geführt, die erst durch das gelungene und engagierte Zusammenwirken von Universitätsleitung und dezentralen Akteurinnen und Akteuren zum gemeinsamen Erfolg geführt hat“, betont Dr. Hornstein.

Bei den forschungsorientierten Gleichstellungsstandards der DFG gibt es insgesamt vier Stadien. Stadium 4 ist definiert als Entwicklungsstand, in dem ein bereits erfolgreich etabliertes Konzept weitergeführt und durch weitere innovative Ansätze ergänzt wird.

Auf ihrer letzten Mitgliederversammlung hat die DFG die Fortführung von Gleichstellungsaktivitäten beschlossen. Trotz Fortschritten bei der Umsetzung der Gleichstellungsstandards sei der Frauenanteil insgesamt und insbesondere in den Leitungspositionen noch zu niedrig. Der Fokus bei der Fortführung wird daher auf der Erhöhung der Frauenanteile liegen. 2017 soll auf der DFG-Mitgliederversammlung über den dann erreichten Stand der Gleichstellung beraten werden.

Der Abschlussbericht zur Umsetzung des forschungsorientierten Gleichstellungsstandards und die Bewertung der DFG werden in Kürze auf der Homepage des Gleichstellungsbüros veröffentlicht. 🌱

GLEICHSTELLUNGRANKING 2013:

Bergische Universität Wuppertal im oberen Mittelfeld

Die Bergische Universität belegt im bundesweiten Gleichstellungsranking des Kompetenzzentrums Frauen in Wissenschaft und Forschung (CEWS) einen mittleren Rang (9 von 14 möglichen Punkten) und kann damit das bereits im Gleichstellungsranking 2011 erreichte Niveau halten. Sie nimmt Platz 25 von 64 bewerteten Universitäten ein und liegt im Landesvergleich auf Platz 5 hinter Aachen, Köln, Duisburg-Essen und Münster.

Mit dem Hochschulranking nach Gleichstellungsaspekten 2013 legt das CEWS die sechste Ausgabe nach dem Erscheinen 2003 vor. Zielstellung des Rankings ist es nach wie vor, die Transparenz hinsichtlich der Erfüllung des Gleichstellungsauftrages zu erhöhen und damit zur Qualitätssicherung im Bereich Chancengleichheit beizutragen. Das Ranking beruht auf quantitativen Daten aus dem Jahr 2011. Bewertet werden Hochschulen und Länder unter dem Aspekt des Frauenanteils an Studierenden, Promotionen, Habilitationen, wissenschaftlichem und künstlerischem Personal und Professuren. Besonders berücksichtigt werden Veränderungen im Zeitverlauf beim wissenschaftlichen Personal sowie bei den Professuren.

Die Bergische Universität gehört in den Leistungsbereichen „Habilitation“, „Steigerung des Frauenanteils am wissenschaftlichen und künstlerischen Personal gegenüber 2004“ und „Steigerung des Frauenanteils an den Professuren gegenüber 2004“ zur Spitzengruppe. Im Bereich der Studierenden, Promotionen und

Professuren belegt sie einen mittleren Platz, und beim hauptberuflichen wissenschaftlichen und künstlerischen Personal gehört sie zur Schlussgruppe.

Dahinter verbergen sich folgende Zahlen: Der Frauenanteil an Promotionen konnte deutlich von 30,5 % in 2011 auf 41,1 % in 2013 gesteigert werden. Ebenso sichtbar ist der Zuwachs bei den Habilitationen von 33,3 % auf 40 %. Bei den Professuren sind Frauen mit 23,8 % in 2013 gegenüber 21,8 % in 2011 vertreten. Im Bereich der Studierenden beträgt der Frauenanteil 51,7 %. Der Anteil der weiblichen wissenschaftlichen Beschäftigten ist zwar von 30,5 auf 32,5 % gestiegen, liegt aber unter dem Landesdurchschnitt von 36 %.

NRW liegt in der Länderrangliste im mittleren Mittelfeld auf Platz 7, gleichauf mit Schleswig-Holstein, Brandenburg und dem Saarland, gefolgt von Baden-Württemberg, Bayern, Bremen, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen. Die beste Gleichstellungsbewertung erreicht Berlin.

| | Basisjahr 2003 (%) | 1. Fort- schreibung 2005 (%) | 2. Fort- schreibung 2007 (%) | 3. Fort- schreibung 2009 (%) | 4. Fort- schreibung 2011 (%) | 5. Fort- schreibung 2013 (%) | Entwicklung der Frauen- anteile von 2004 bis 2013 |
|--|--|--|--|--|--|--|--|
| Frauenanteil | | | | | | | |
| Studierende | 43,25 | 44,73 | 47,30 | 53,00 | 53,91 | 51,70 | |
| Promotionen | 23,94 | 26,73 | 27,40 | 28,90 | 30,50 | 41,10 | |
| Habilitationen | 13,79 | 10,34 | 6,90 | 19,00 | 33,30 | 40,00 | |
| hauptberufl. wiss. und künstl. Personal | 18,66 | 18,96 | 22,97 | 26,70 | 30,50 | 32,50 | Spitzengruppe |
| Professuren | 9,72 | 10,94 | 14,69 | 15,70 | 21,80 | 23,80 | Spitzengruppe |
| Gesamt- bewertung | Rang- gruppe 6 (6 von 14 Punkten) | Rang- gruppe 6 (6 von 14 Punkten) | Rang- gruppe 8 (6 von 14 Punkten) | Rang- gruppe 7 (8 von 14 Punkten) | Rang- gruppe 6 (9 von 14 Punkten) | Rang- gruppe 6 (9 von 14 Punkten) | |

Schlussgruppe
Mittelgruppe
Spitzengruppe

Gleichstellungshistorie der Bergischen Universität im „Hochschulranking nach Gleichstellungsaspekten des CEWS“

21

Die Bergische Universität hat sich im Gleichstellungsranking wiederholt gut positioniert und gehört zu den Aufsteiger-Unis in NRW. Es ist aber auch unverkennbar, dass ein deutlicher Nachholbedarf im Bereich des Frauenanteils am wissenschaftlichen und künstlerischen Personal besteht. Die aktuellen Daten belegen zwar einen kontinuierlichen Anstieg, reichen aber dennoch nicht aus, um im Wettbewerb anschlussfähig zu sein. Für die Universität stellt sich damit die Aufgabe, ihre bisherige Rekrutierungspraxis im Mittelbau auf den Prüfstand zu stellen.

Das Hochschulranking nach Gleichstellungsaspekten 2013 ist abrufbar unter <http://www.gesis.org/cews/www/download/cews-publik17.pdf>

PROFESSORINNENPROGRAMM II

Genderkonzept erfolgreich

22

Das Bundesministerium für Bildung und Forschung hat das Ergebnis der ersten Ausschreibungsrunde des Professorinnenprogramms II veröffentlicht. Bundesweit konnten insgesamt 96 Hochschulen mit ihren Gleichstellungskonzepten überzeugen. Aus NRW sind neun Universitäten und sieben Fachhochschulen vertreten.

Die Bergische Universität gehört zu den positiv evaluierten Einrichtungen, die nunmehr aufgefordert sind, sich bis zum 31.12.2014 im Windhundverfahren um die Förderung von maximal 3 Professuren (Regel- und Vorgriffsprofessuren) zu bewerben. Voraussetzung ist, dass es sich um die Erstberufung einer Bewerberin handelt oder um einen Aufstieg in der Besoldungsgruppe von W2 nach W3.

Die Förderung des Bundes ist pro Professur und Haushaltsjahr auf 75.000 Euro (maximal für 5 Jahre) begrenzt, die Landesförderung ist noch ungeklärt. Insofern müssen sich die antragstellenden Hochschulen darauf einstellen, in gleicher Höhe zu den Bundesmitteln zusätzliche gleichstellungsfördernde Mittel als Eigenanteil bereitzustellen. 🍷

Ein ausführlicher Bericht zur möglichen Beteiligung der Bergischen Universität am Professorinnenprogramm II erfolgt in der nächsten Ausgabe.

VORANKÜNDIGUNG

Die vom Team des Gleichstellungsbüros der Universität Hannover erarbeitete

Wanderausstellung

MIT SCHIRM, CHARME UND METHODE

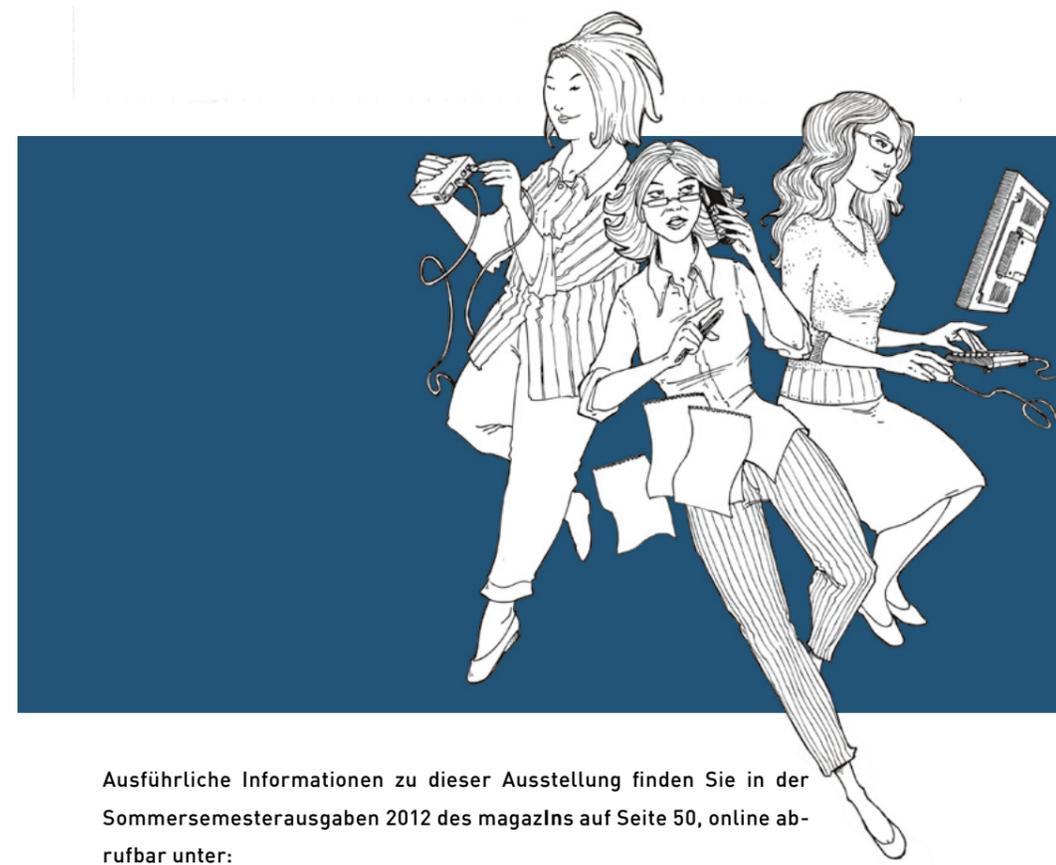
Arbeitsplatz Hochschulbüro

kommt nun auch an die Bergische Universität Wuppertal.

ERÖFFNUNG

Dienstag, 14. Januar 2014

11:00 Uhr in der Universitätsbibliothek



Ausführliche Informationen zu dieser Ausstellung finden Sie in der Sommersemesterausgaben 2012 des magazIns auf Seite 50, online abrufbar unter:

http://www.gleichstellung.uni-wuppertal.de/fileadmin/gleichstellung/pdf/magazIn/magazIn_ss12_web.pdf

GLEICHSTELLUNGSPREIS DER BERGISCHEN UNIVERSITÄT VERLIEHEN

Zum siebten Mal hat die Bergische Universität Wuppertal den Gleichstellungspreis verliehen. Trägerin des Gleichstellungspreises 2012 ist Dr. Katharina Walgenbach, Professorin für Gender und Diversity. Sie erhält die Auszeichnung für hervorragende, innovative Projekte und strukturelle Maßnahmen auf dem Gebiet der Gleichstellung. Rektor Prof. Dr. Lambert T. Koch überreichte den mit 5.000 Euro dotierten Preis im Rahmen einer Senatssitzung.

„Katharina Walgenbach hat ihre Professur nicht nur überzeugend ausgefüllt, sondern auch durch ihre genderbezogenen Aktivitäten die Gleichstellungskommission und das Rektorat darin bestärkt, ihr den diesjährigen Gleichstellungspreis zu verleihen“, sagt Dr. Christel Hornstein, Gleichstellungsbeauftragte der Bergischen Universität. Folgende Aktivitäten stellte Hornstein in ihrer Laudatio heraus: Mit der Ringvorlesung „Gender interdisziplinär“ gelang es Prof. Walgenbach und weiteren Professorinnen der Universität, Forschungsansätze aus unterschiedlichen Disziplinen zum Thema Geschlecht zusammenzuführen, die Expertise von Professorinnen und Professoren der Bergischen Uni in der Geschlechterforschung sichtbar zu machen und mit international ausgewiesenen Expertinnen und Experten zu diskutieren. Zu ihren wichtigsten Aktivitäten in der Lehre gehört die Realisierung des experimentellen Projektseminars „Intersektionalität und Hypertext“.

Christel Hornstein würdigte außerdem das Internetportal „Intersektionalität“, das von der Preisträgerin gemeinsam mit ihrer Mitarbeiterin Friederike Reher konzipiert und umgesetzt worden ist. Es bietet Forschenden und Praktikerinnen bzw. Praktikern, die sich auf das Paradigma Intersektionalität beziehen, einen gemeinsamen virtuellen Raum zur Diskussion, Vernetzung und zum Informationsaustausch. „Es fördert die innovative

Theoriebildung, gegenseitige Theorie-Praxis-Wahrnehmung sowie die kritische Selbstreflexion und trägt zu einem Themen und Disziplinen übergreifenden Austausch bei“, so Hornstein.

Mit dem Preisgeld in Höhe von 5.000 Euro soll ein Grundstein für weitere gleichstellungsbezogene Projekte gelegt werden, die im Bereich der Forschung, der internationalen Sichtbarkeit, des Portals Intersektionalität und der Nachwuchsförderung angesiedelt sind.

Bisherige Trägerinnen und Träger des Gleichstellungspreises sind das Institut für Bildungsforschung in der School of Education, die Fachgruppe Mathematik und Informatik, die Kunsthistorikerin Prof. Dr. Gerda Breuer, das Institut für Gründungs- und Innovationsforschung, die Soziologin Prof. Dr. Felizitas Sagebiel, der Arbeitspsychologe Prof. Dr. Rainer Wieland sowie der Chemiker Prof. Dr. Reint Eujen.

LAUDATIO ZUM GLEICHSTELLUNGSPREIS

Liebe Preisträgerin,
liebe Senatsmitglieder und Gäste,

die Bergische Universität verleiht den Gleichstellungspreis 2012 für hervorragende, innovative Projekte und strukturelle Maßnahmen auf dem Gebiet der Gleichstellung an die Preisträgerin **Prof. Dr. Katharina Walgenbach**, die 2010 auf die Professur für Gender und Diversity in den Erziehungs- und Sozialwissenschaften im FB G berufen wurde. Die für vier Jahre eingerichtete Stelle ist Teil einer gesamtuniversitären Diversitystrategie, die in der Triade von Stabsstelle für Gleichstellung und Vielfalt (Management), diversitybezogener Personalentwicklung (Transfer) und Ankerprofessur (Forschung) über ein Alleinstellungsmerkmal verfügt.

Ein Forschungsschwerpunkt des Fachgebietes liegt im Bereich der Intersektionalität. Darunter wird ein Paradigma der Geschlechterforschung verstanden, mit dem die Wechselbeziehungen von sozialen Machtverhältnissen wie Geschlecht, soziales Milieu, Nation, Ethnizität, sexuelle Orientierung, Behinderung oder Generation fokussiert werden. Diese Dimensionen sozialer Ungleichheit werden in ihren Überschneidungen bzw. Interdependenzen untersucht.

Aus diesem komplexen Forschungsansatz heraus hat Frau Walgenbach ihre Professur nicht nur überzeugend ausgefüllt, sondern auch durch ihre genderbezogenen Aktivitäten die Gleichstellungskommission und das Rektorat darin bestärkt, ihr den diesjährigen Gleichstellungspreis zu verleihen.

Die Bewerbung steht unter dem Motto „Sichtbarkeit von Frauen- und Geschlechterforschung an der Bergischen Universität in Lehre, Forschung und einem überregionalen Raum“ und bilanziert den Zeitraum von 2010 bis 2012.

Zur Sichtbarkeit in der Forschung:

Unter Federführung der Professur und im Verbund mit mehreren Kolleginnen wurden zwei Ringvorlesungen durchgeführt. Mit der Veranstaltung „Gender interdisziplinär“ ist es gelungen, Forschungsansätze aus unterschiedlichen Disziplinen zur sozialen Kategorie Geschlecht zusammenzuführen, die Expertise von Pro-

fessorinnen und Professoren unserer Universität in der Geschlechterforschung sichtbar zu machen und mit international ausgewiesenen Expertinnen und Experten zu diskutieren. Die Veranstaltungsreihe endete mit einer Podiumsdiskussion zu Gender in den MINT-Fächern und hat dabei zu einer stärkeren Vernetzung unter den beteiligten Wissenschaftlerinnen geführt, die eine aussichtsreiche Basis bildet für gemeinsame Forschungsverbünde und einen möglichen Zusammenschluss in einem Zentrum für Geschlechterforschung.

In der Bilanzierungsphase konnte auch ein Forschungsprojekt zum Thema „Privilegien reflektieren – Gesprächsanalysen zum Privilegiertest in Gender- und Diversity-Bildungskontexten“ eingeworben werden, das aus dem Landesprogramm für geschlechtergerechte Hochschulen in NRW gefördert wird.



(v.l.n.r.) Gleichstellungsbeauftragte Dr. Christel Hornstein, Prof. Dr. Katharina Walgenbach und Rektor Prof. Dr. Lambert T. Koch

Zur Sichtbarkeit in der Lehre:

Zu den wichtigsten Aktivitäten gehört die Realisierung des Projektes „Intersektionalität und Hypertext“. Im Mittelpunkt dieses experimentellen Projektseminars stand die Frage, wie Intersektionalität durch Hyper-textformate bereichert werden kann. Dafür erstellten Studierende einen linear geschriebenen Text zum Thema „Weiße Identität und Geschlecht“, um ihn dann in Hypertextstrukturen zu transformieren. Die dadurch gewonnenen individuellen und kollektiven Arbeits- und Lernerfahrungen wurden anschließend in Lerntagebüchern reflektiert und auszugsweise veröffentlicht. Insgesamt gingen die Ergebnisse des Seminars in die Entwicklung eines 3D-Graphen ein, der speziell für das Portal „Intersektionalität“ entwickelt wurde. Er steht für ein Experiment mit neuen Formen der Textproduktion, bei denen die Vernetzung von intersektionalen Inhalten in dynamisierter Weise visualisiert und für die Lehre fruchtbar gemacht wird.

Darüber hinaus hat sich die Professur an den internen Ausschreibungen zu genderbezogenen Lehraufträgen mehrmals erfolgreich beteiligt und die Lehrbeauftragten inhaltlich intensiv betreut.

Zur Sichtbarkeit in der überregionalen und internationalen Frauen- und Geschlechterforschung:

Zu nennen sind hier insbesondere das Internetportal Intersektionalität, die Übernahme des Vorsitzes der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung in der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE) sowie die Mitgliedschaft in der Redaktion des Jahrbuchs Frauen- und Geschlechterforschung der DGfE.

Intersektionalität wird derzeit sowohl international als auch national als eines der innovativsten Beiträge der Geschlechterforschung gehandelt. Deshalb möchte ich an dieser Stelle eine besondere Würdigung des Portals Intersektionalität vornehmen, das von der Preisträgerin gemeinsam mit ihrer Mitarbeiterin Friederike Reher konzipiert und umgesetzt worden ist.

Das Internetportal bietet Forschenden und Praktikerinnen bzw. Praktikern, die sich auf das Paradigma Intersektionalität beziehen, einen gemeinsamen virtuellen Raum zur Diskussion, Vernetzung und zum Informationsaustausch. Es fördert die innovative Theoriebildung, gegenseitige Theorie-Praxis-Wahrnehmung sowie die kritische Selbstreflexion und trägt zu einem themen- und disziplinenübergreifenden Austausch bei.

Forscherinnen können sich z. B. über eine Forschungsplattform informieren und vernetzen. E-Konferenzen, Diskussionspapiere und Working Paper ermöglichen eine virtuelle Diskussion. Praktikerinnen und Praktiker aus der Anti-

27

diskriminierungspädagogik, Gleichstellungspolitik oder dem Antidiskriminierungsrecht etc. können für ihre Angebote werben, sich über intersektionale Methoden austauschen und Projektdokumentationen bzw. Arbeitspapiere veröffentlichen. Allgemein Interessierten bietet das Portal einen ersten Überblick über intersektionale Theorie und Praxisansätze mit hohem Aktualitätsbezug.

Ich kann Sie nur einladen, sich ein eigenes Bild von diesem virtuellen Raum zu machen, der bundesweite Ausstrahlungskraft entfaltet hat und zugleich die Stärke der Geschlechterforschung an der Bergischen Universität demonstriert.

Das Portal ist zu erreichen unter:
<http://portal-intersektionalitaet.de/>

Nicht zuletzt möchte ich auf die erfolgreiche Einwerbung der Jahrestagung der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft hinweisen, die in Kooperation mit der Universität Fribourg (CH) im Oktober 2013 an unserer Universität stattfinden wird zum Thema „Geschlecht in gesellschaftlichen Transformationsprozessen“. Die internationale Tagung ist der Fragestellung gewidmet, welche komplexen Wechselbeziehungen sich zwischen den aktuellen Transformationsprozessen von Geschlecht und etwaigen Neubestimmungen erziehungswissenschaftlicher Leitbegriffe, pädagogischer Handlungsfelder und Bildungsinstitutionen ausmachen lassen.

Mit der Verwendung des Preisgeldes in Höhe von 5.000 Euro soll ein Grundstein für weitere gleichstellungsbezogene Projekte gelegt werden, die im Bereich der Forschung, der internationalen Sichtbarkeit, des Portals Intersektionalität und der Nachwuchsförderung angesiedelt sind.

Die Verleihung des Gleichstellungspreises an Katharina Walgenbach steht auch in einem unmittelbaren Zusammenhang mit dem Aufstieg der Bergischen Universität in die oberste Liga der gleichstellungsstarken Hochschulen. In dem Gutachten der Deutschen Forschungsgemeinschaft zur Umsetzung der forschungsorientierten Gleichstellungsstandards wird die Professur für Gender und Diversity als ein wichtiger Beitrag der Profilbildung gewürdigt. Wir hoffen deshalb umso mehr, dass es der Universität gelingt, der Preisträgerin und dem von ihr vertretenen Forschungsschwerpunkt eine Zukunftsperspektive zu eröffnen (erste Signale deuten darauf hin) und wünschen ihr weiterhin viel Erfolg und Kreativität bei der Ausgestaltung ihrer Aufgabe. 🌸

GENDERLEHRE

Sexuelle Gewalt, Geschlecht und Pädagogik

Im Zuge der Aufklärung von weitreichenden „Missbrauchs“-Fällen in katholischen und reformpädagogischen Internaten seit 2010 kam es zu zahlreichen Veröffentlichungen. Besondere Bedeutung kommt dabei der Arbeit des „Runden Tisches Sexueller Kindesmissbrauch“ und den im Kontext erschienenen Einzelexpertisen zu.

Insbesondere durch die aufgedeckten Gewalttaten an der reformpädagogischen Odenwaldschule ist das Fach Erziehungswissenschaft in der Verantwortung, sich mit seinen theoretischen, politischen und personalen Verwicklungen auseinanderzusetzen. Daher richtete sich das Seminar „Sexualisierte Gewalt, Geschlecht und Pädagogik – eine theoretische Reaktualisierung“ an Studierende des Masterstudiengangs „Erziehungswissenschaft: Bildungstheorie und Gesellschaftsanalyse“. Erziehungswissenschaftliche Veröffentlichungen gaben im Vorfeld Anlass, einen Blick auf vergangene wie gegenwärtige Zugänge zu sexualisierter Gewalt in pädagogischen Zusammenhängen zu werfen.

Bei der Vorbereitung des Seminars fielen zwei Lücken in der aktuellen Debatte auf: Erstens kommt es in vielen Veröffentlichungen zu ungenauen Begriffsverwendungen. (Wird das Phänomen mit sexueller, sexualisierter Gewalt oder Missbrauch bezeichnet?) Zweitens wird nur marginal auf feministische und erziehungswissenschaftliche Wissensbestände im politischen Kontext zurückgegriffen.

Damit entstand der Anspruch, gezielt nach der Geschlechter- und Generationenordnung in der Missbrauchs-Debatte zu suchen und einen theoretischen Zugang zum Phänomen sexueller Gewalt gegen Kinder und Jugendliche zu formulieren.

Zunächst wurde eine gemeinsame Grundlage zum Verständnis des Generationen- und Geschlechterverhältnisses geschaffen. Dazu bildeten die Klassiker „Sisyphos oder die Grenzen der Erziehung“ von Siegfried Bernfeld und „Frauentausch“ von Gayle Rubin Diskussionsgrundlage.

Als Lektüreseminar mit Schreibwerkstatt aufgebaut, arbeiteten die Studierenden im Verlauf der Sitzungen in ExpertInnenteams zusammen. So konnte ein breites Spektrum an möglichen Phänomenzugängen erarbeitet werden: Sexualität und Herrschaft wurde aus differenzfeministischer, patriarchatstheoretischer, psychoanalytischer wie poststrukturalistischer Perspektive betrachtet (z. B. mit Brownmiller, Irigaray, Rommelpacher, Foucault).

Es folgten Einheiten zu politischen und pädagogischen Ansätzen der 1980er und 1990er Jahre unter Berücksichtigung der bekanntesten Präventionseinrichtungen (Wildwasser, Zartbitter). Ebenso wurde die Kritik an feministischen Interventionen (Rutschky: „Missbrauch mit dem Missbrauch“) aufgegriffen. Zur erziehungswissenschaftlichen Dimension wurden Stellungnahmen der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft und Diskussionen zum pädagogischen Eros einbezogen (DGfE 2010 und 2011, Baader 2010, Oelkers 2011).

Zusammen mit verschiedenen Vorstellungen von kindlicher Sexualität und Prävention bildeten diese theoretischen, politischen und historischen Ansätze die Voraussetzung zur Analyse der gegenwärtigen Debatte (Sager, König). Im Rahmen von Schreibberatungsprozessen wurden Essays erarbeitet, die Ende September in einer Blockveranstaltung verteidigt wurden. Ein Schwerpunkt der Texte liegt auf der theoretischen und historischen Einordnung gegenwärtiger Forschungszugänge und -ergebnisse zur Aufarbeitung der Gewaltskandale (Abschlussbericht

29

Runder Tisch Sexueller Kindesmissbrauch, Stellungnahmen der katholischen Kirche). Daneben galt ein Fokus der Veranstaltung dem ausgegrenzten Wissen um sexualisierte Gewalt außerhalb professionalisierter Erziehungskontexte. Dazu zählen die in den 1950er bis 1970er Jahren semiprofessionellen Einrichtungen der Heimerziehung und die Artikulationen Betroffener (Abschlussbericht Runder Tisch Heimerziehung der 50er und 60er Jahre, Kappeler, Dehmers).

In der Perspektive vergangener Politisierungen und Theoretisierungen sexueller Gewalt gegen Kinder gewann die gegenwärtige Forschung und Debatte zum Thema eine neue Kontur. Abschließend wurde eine erstaunliche Aktualität feministischer Analysen deutlich, die strukturelle und symbolische Gewaltverhältnisse gemeinsam berücksichtigen. 🌱

Dipl.-Päd. Jeannette Windheuser
wiss. Mitarbeiterin – Allg. Erziehungswissenschaft/Theorie der Bildung

Bergische Universität Wuppertal
Raum S.13.13 | Gaußstr. 20 | 42119 Wuppertal
Tel. 0202/439-2232 | Fax 0202/439-3243

www.erziehungswissenschaft.uni-wuppertal.de/personen/jeannette-windheuser.html

KLASSISCHE FAMILIENTHEORIEN UND AKTUELLE KONZEPTE DES PRIVATEN

30

Während im vergangenen Sommersemester das Seminar „Klassische Familientheorien und aktuelle Konzepte des Privaten“ stattfand, wurde am 21. Juni in Deutschlandradio Kultur einer prominenten Runde die Frage gestellt, „Was heißt denn noch Familie?“, und zwei Tage später, am 23. Juni, fragte der Presseclub: „Was ist uns die Familie wert?“ Dabei fielen alle die Worte, die man erwarten konnte: klassisches Familienmodell, Patchworkfamilie, Regenbogenfamilie und Homo-Ehe. Im Presseclub sprach der Moderator von einem allgemeinen gesellschaftlichem Wandel, der hinsichtlich der technologischen Neuerungen und der Veränderungen in der Arbeitswelt alle nur noch schwindeln ließe. Was eine/n aber allem voran schwindlig mache, seien die rasanten Veränderungen so normaler und scheinbar klarer Dinge wie Ehe und Familie.

Das Soziologenpaar Beck/Beck-Gernsheim spricht bereits Mitte der 90er Jahre mit Blick auf den Wandel in den Familienformen von der „kleinen nachfranzösischen Revolution“ und hält fest, dass nach der kulturellen und sexuellen Revolution der 60er Jahre des 20. Jh. sich am Ende des Jahrhunderts eine vergleichsweise eher stille familiäre Revolution vollzieht. Dieser Wandel „der normalen, scheinbar so klaren Verhältnisse“, der einen schwindelig machen kann, ist aus einer historischen Perspektive allerdings nicht der erste Wandel, welcher der Familie widerfährt. Die bürgerliche Familienform, die Familien-Normalität, so wie wir sie kennen, hat sich erst mit dem Übergang von der vorindustriellen Gesellschaft zur Industriegesellschaft herausgebildet. Zu diesem Zeitpunkt vollzieht sich der Wandel von der feudalen Produktionsgemeinschaft, vom „ganzen Haus“ oder vom „großen Haushalt“ zur bürgerlichen Familie als einer intimen Konsumgemeinschaft.

Die aktuellen, mittlerweile auch öffentlich breit diskutierten Transformationen der Geschlechter- und Familienordnung aus einem philosophischen Blickwinkel zu betrachten und den Wandel zugleich in einen historischen Zusammenhang zu stellen, war der Gegenstand des sehr gut besuchten philosophischen Seminars, das sich gleichwohl sozialhistorische, soziologische und sexualwissenschaftliche Perspektivierungen gestattete.

Nun muss zwar in der Philosophie nicht bei jedem Thema mit der Antike begonnen werden, aber um zu begreifen, in welcher Weise die Grundzüge der aristotelischen „Politik“ die europäische Sozialordnung noch bis ins 18. Jh. wirkmächtig prägten, eben doch. Dazu muss man die entscheidenden und grundlegenden Abschnitte zum Zusammenhang von Haus und Staat und zur Binnenordnung des klassischen oikos als des Bezirks der individuellen und kollektiven Reproduktion, wie sie im ersten Buch der „Politik“ zu finden sind, studieren. Wie der klassische oikos mit dem Hausvorstand und seinen drei Regimentsformen auch noch im alteuropäischen „ganze Haus“ anwesend ist, zeigt der oft zitierte Aufsatz von Otto Brunner. Gleichermaßen mittlerweile klassisch zu nennen ist der Beitrag von Karin Hausen über die Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, die Ausgliederung der Produktionssphäre aus dem „ganzen Haus“ im 18. Jahrhundert. Hier werden der Übergang zur bürgerlichen Kleinfamilie und ihre Formierung nachgezeichnet ebenso wie die berühmte „Polarisierung der Geschlechtscharaktere“. Ergänzt wurde der sozialhistorische Zugang durch die Perspektive des englischen Kollegen Eric Hobsbawm, der mit gewisser Verwunderung auf die moderne

Familie blickt als der Binnenklave einer ihrem Selbstverständnis nach gemäß den Prinzipien der Freiheit und Gleichheit organisierten bürgerlichen Gesellschaft, die mit dem häuslichen Neopatriarchalismus diese Prinzipien nichts weniger als konterkariert.

Denn mit der Französischen, der bürgerlichen Revolution werden zwar die Feudalverhältnisse beseitigt, gleichzeitig entsteht jedoch eine neue Form von „Geschlechtsfeudalität“ (Beck/Beck-Gernsheim). Die bürgerlichen Geschlechter- und Liebesverhältnisse zeigen nämlich einen widersprüchlichen Zuschnitt. Einerseits setzt sich ein neues Modell von Intimität über die ehemaligen Schranken einer Ständegesellschaft hinweg: Es wird die freie Partnerwahl und die Ehe aus freiem Entschluss propagiert, und damit eine Form von Liebe befürwortet, die auf Symmetrie und Wechselseitigkeit basiert. Andererseits wird gleichzeitig der Unterschied der Geschlechter als der entscheidende und natürliche Unterschied zwischen Menschen eingesetzt. Parallel zur bürgerlichen Gleichheit der Menschen besteht eine natürliche Differenz der Geschlechter. Männer und Frauen gelten als wesensmäßig verschieden, mit unterschiedlichen Fähigkeiten und Begabungen ausgezeichnet und dementsprechend auch für unterschiedliche Tätigkeitsfelder bestimmt.

Die bürgerliche Familie ist ein Produkt des 18. Jahrhunderts, und sie bildet das Leitbild der inzwischen klassisch oder traditionell genannten Familie: im Kern die lebenslange Gemeinschaft von Vater und Mutter, staatlich legitimiert, durch Gefühle, Intimität und gemeinsames Eigentum zusammengehalten, hinzukommend ggf. die Kinder, die ihre eigenen Familien nach gleichem Muster gründen.

Für diese Form der bürgerlichen Familie liefert Hegel in den „Grundlinien der Philosophie des Rechts“ von 1820 die philosophischen Begründungen. Die Familie bildet neben dem Staat und neben der bürgerlichen Gesellschaft im engeren Sinne als dem „System der Bedürfnisse“ – wir würden es heute den Markt nennen – die dritte der Sphären der Sittlichkeit – d. h. eine Form von Gemeinschaft, welche individuelle Freiheit und persönliche Entfaltung ermöglicht. Entlastet von ökonomischen Aufgaben bildet die bürgerliche Familie eine Sphäre der reinen Interaktion und Kommunikation, einen geschützten Bereich, in welchem die Einzelnen in ihrer Einzigartigkeit und in ihrer individuellen Bedürfnisnatur ihre Existenz haben und Anerkennung finden.

Dass die Familie indes immer auch – wie die Alten sagten – „Pflanzgarten des gemeinen Wesens“ ist, hat später Horkheimer in seiner Kritik an der bürgerlichen Familie als staatlicher Sozialisationsagentur geltend gemacht und dabei die Kollaboration einer autoritär-patriarchalen Familienordnung mit dem autoritären bzw. faschistischen Staat benannt.

Das Verhältnis von Familie und Staat bzw. von Familie und Gesellschaft stand bei den folgenden Texten (Beck-Gernsheim, Honneth), die den in den letzten Jahrzehnten vollzogenen Übergang von der industriellen zur postindustriellen Gesellschaft reflektieren, im Mittelpunkt. Beck/Beck-Gernsheim sprechen mit Blick auf den Geschlechtsunterschied, wie er durch die bürgerliche Familienordnung produziert wird, von einem „ständischen Unterschied“, der sowohl Grundlage wie auch Produkt der modernen Industriegesellschaft ist. Er unterfüttert das Modell der Industriegesellschaft, insofern die weibliche Hausarbeit, die alltäglichen Haushaltstätigkeiten und im weiteren die sog. Beziehungsarbeit, also die Zuständigkeit für emotionale Zuwendung, Empathie und Aufmerksamkeit und nicht zuletzt die Fürsorge für Kinder und Senioren als die unentbehrliche Grundlage für die Erwerbsarbeit und damit als der doppelte Boden des Industriesystems fungiert, bzw. fungiert hat. Die Zuweisung zu den Sphären von Hausarbeit einerseits und Erwerbsarbeit andererseits, d. h. die geschlechtsspezifische Verteilung der Arbeit bleibt im Kontext der traditionellen bürgerlichen Familie der individuellen Entscheidung entzogen und geschieht durch Geburt und durch Geschlecht – daher ihre

Rubrizierung als „geschlechtsständische“. Damit haben wir den Befund einer „halbierten Moderne“ im Grundriss der Industriegesellschaft. Neben der Sphäre der Produktion, die den Regeln des Marktes, der Konkurrenz, der Auf- und Abstiegs-Mobilität, auch dem Egoismus gehorcht, und die damit die charakteristischen Züge der Moderne aufweist, sind im Bereich der traditionellen Familie mit der unentgeltlichen Entrichtung von Arbeit, der gelebten Gemeinschaftlichkeit, den Ansprüchen von Beständigkeit, Emotionalität von Altruismus und Empathie gegenläufige Tendenzen bewahrt und festgeschrieben. Fazit: Im Prozess der gesellschaftlichen Modernisierung hatte sich entlang der Geschlechtergrenzen eine Enklave der Gegenmoderne ausgebildet.

Mit dem vorläufig letzten Modernisierungsschub, dem spätmodernen oder spätkapitalistischen werden die Menschen aus den festgestellten Fassungen des Geschlechts herausgesprengt und auch die weiblichen Lebensformen funktionieren nun mehr oder minder marktvermittelt.

Die Gegenwart, und damit war das Seminar schließlich im Hier und Jetzt angekommen, ist vor diesem Hintergrund gekennzeichnet von einer Flexibilisierung der Intimbeziehungen.

Diese Flexibilisierung umfasst drei unterschiedliche Bereiche und schlägt sich nieder:

1. in den Veränderungen, die sich durch die technischen Möglichkeiten der Reproduktionsmedizin ergeben und die Dimensionen der Generativität, der Filiation und auch der Heteronormativität betreffen,
2. in den Transformationen, die sich im Bereich der Lebenssorge ereignen und zu einer zunehmenden Vermarktlichung der Sorgetätigkeiten führen und schließlich
3. im Aushandeln von Autonomie und Bindung, was einen zunehmend optionalen Charakter von Beziehungen und eine neue sexuelle Konsensmoral befördert. Zu diesen Themenkomplexen haben wir Texte von Iris M. Young, Volker Sigusch und Judith Butler gelesen.

33

Zu Punkt 1.: Fortpflanzung ist heute nichts mehr, was einfach nur geschieht, mehr oder weniger gewollt oder erwünscht, und was erhofft oder befürchtet, eben schlicht passiert. Fortpflanzung ist machbar, gestaltbar, kontrollierbar und manipulierbar geworden. Naturwüchsigkeit und Schicksalhaftigkeit sind weitestgehend zurückgedrängt. Die Möglichkeiten der Empfängnisverhütung sind mittlerweile gesellschaftliche Normalität, die Technologien der assistierten Empfängnis sind indes strittig und werden kontrovers diskutiert. Aber wie auch immer die nationalen Regelungen aussehen mögen, mit der Möglichkeit der Samenspende, der Eizellenspende und der Leihmutterschaft schieben sich zwischen die Verbindung von Mutter, Vater und Kind und zwischen den naturwüchsigen Zusammenhang von biologischer Verwandtschaft und genetischer Abstammung andere AkteurInnen: Dritte, Vierte, Fünfte, Samenspender, Eizellenspenderin, Leihmutter. Die ehemals blutsverwandte Kernfamilie, der Zusammenhang zwischen Familie und Genetik wird aufgebrochen, biologische Vater- und Mutterschaft werden zu Dienstleistungen. Damit stellt sich das Problem der leiblichen und sozialen Elternschaft neu und neue rechtliche Regelungen werden erforderlich. Die Technologien der assistierten Empfängnis lösen das Leitbild des Vaters als biologischer Stammvater und das Bild der Mutter als Gebärerin auf und greifen in die Codierung familiärer Intimität, nämlich der exklusiven Zusammengehörigkeit auf der Basis der Naturwüchsigkeit, ein.

34

Die aktuelle Diskussion um die Ehe bzw. Homo-Ehe kann man auch vor dem Hintergrund der Entwicklung der Reproduktionsmedizin beleuchten. Durch die reproduktionstechnologischen Möglichkeiten stellt das Leitbild des heterosexuellen Ehepaars mit natürlichen leiblichen Kindern nur noch eine der möglichen Arten familiären Zusammenlebens dar. Viele Sonderregelungen bekräftigen allerdings noch den heterosexuellen Charakter der Ehe als einer Gemeinschaft, die Kinder zeugt. So bleiben den neuen Partnerschaften bislang noch das gemeinsame Adoptionsrecht und der Zugang zur Reproduktionsmedizin vorenthalten und man kann mit Judith Butler die bedenkenswerte Frage stellen: „Ist Verwandtschaft schon immer heterosexuell?“.

Zum Punkt 2. dem Komplex der Lebenssorge: Unser moderner Begriff der Ökonomie hat nur zur Hälfte bewahrt, was dem Umfang nach den antiken „oikos“ ausmachte. Die oikonomia umfasste neben der Subsistenzwirtschaft nämlich auch den Bereich der Lebenssorge. Kurz alles das, was man philosophisch als Reproduktion des Individuums und der Gattung bezeichnet, was an die Kreativität, an das Werden und Vergehen im menschlichen Leben gebunden ist. Der moderne Begriff gesellschaftlich notwendiger Arbeit orientiert sich demgegenüber im Wesentlichen an der Herstellung von dinglichen Objekten und ist unter Ausschluss der Lebenssorge-Tätigkeiten gebildet worden. Die weiblichen Sorge-Tätigkeiten im häuslich-familialen Umkreis *Sorge* stellen die große Schattenwirtschaft der Moderne dar.

Aktuell erleben wir die Umstellung vom Familienernährermodell auf das Erwerbsbürgermodell, das Männer und Frauen in gleicher Weise betrifft, womit den Frauen das, was ehemals ein Emanzipationswunsch war, nämlich Berufstätigkeit, jetzt als eine EU-Anforderung entgegentritt. In dem Maße wie die Frauen in den Erwerbsmarkt integriert werden, entsteht ein Markt für die ehemals häuslichen Sorgetätigkeiten, und Lebenssorge-Arbeit wird zu einem Teil des Dienstleistungs-Sektors: man spricht von care markets und care industries. Ebenso wie bei den life sciences, den Reproduktionstechnologien, beginnen die Grenzen zwischen dem, was öffentlich, und dem, was privat ist, zu verschwimmen. Kommerzialisierung und Rationalisierung des Lebens kommen nun auch bei den intimsten Beziehungen an. Insofern der Markt in die einstige Enklave des Privaten im Inneren der Gesellschaft übergreift, werden die Belange des Lebens und der Sorge, die bislang als unproduktiv galten, volkswirtschaftlich produktiv.

Deutlich wird dabei, in welchem Umfang der gesellschaftliche Reichtum sich bislang auf eine Art von Arbeit stützte, die nicht als Arbeit deklariert war, sondern als Liebe. Dieser Bereich wird jetzt ökonomisch sichtbar, und es beginnt womöglich die Anerkennung der Doppelnatur der Ökonomie. Dabei könnte auch die alte geschlechtshierarchische Struktur der Ökonomie: Männer managen oben, Frauen sorgen unten – erkannt, verwandelt und geschlechtergerecht und sozial und ökologisch verantwortlich neu geordnet werden.

Das scheinen legitime Hoffnungen zu sein, gleichwohl drängt sich der Eindruck auf, dass das spätmoderne Individuum doch in erster Linie durch Mobilität, Flexibilität, Verfügbarkeit und Bindungslosigkeit gekennzeichnet sein soll. Man kann fast den Eindruck gewinnen, als sei das ideale Marktsubjekt in letzter Instanz das alleinstehende, nicht partnerschafts-, ehe- oder familien-„behinderte“ Individuum.

Bei näherem Hinsehen erweist sich allerdings **3.**, dass das spätmoderne Individuum weniger bindungslos existiert als dass es vielmehr unter der Bedingung von schwindenden Traditionsbeständen seine Beziehungsoptionen individuell ausbalancieren muss. Ohne das traditionell stabilisierende, allgemein verbindliche institutionelle Korsett werden die Geschlechter-, Familien- und Verwandtschaftsbeziehungen zu sog. „reinen Beziehungen“. Sie sind kommunikativ und performativ, d. h. sie müssen mangels stabiler Vorgaben unablässig miteinander ausgehandelt und kreativ hergestellt werden.

Aushandeln und Verhandeln bilden schließlich auch die Grundlagen einer neuen Sexualmoral, die als Konsensmoral bezeichnet werden kann. Im Mittelpunkt der traditionellen bürgerlichen Sexualmoral stand ehemals die eheliche reproduktive Heterosexualität flankiert von einem Kodex sexueller Verbote. Mit der Liberalisierung der Sexualität werden aus ehemals sanktionierten Abweichungen individuelle Lebensstile wie z. B. die Gleichgeschlechtlichkeit, in den 1970ern noch als eine klinische Perversion klassifiziert, zeigt.

Die neue sexuelle Konsensmoral bewertet nicht länger sexuelle Handlungen an sich, sondern die Art und Weise ihres Zustandekommens – nicht, was man miteinander tut, ist von Belang, entscheidend ist vielmehr, ob es freiwillig geschieht und miteinander ausgehandelt wird.

Die Teilnehmenden des Seminars hielten Kurzsreferate zur Einführung in die Texte. Drei Sitzungen waren der gemeinsamen Lektüre und Interpretation des voraussetzungsreichen Hegel-Textes zur Familie gewidmet. Ein ausgefallenes Referat machte spontan eine fruchtbare und anregende Diskussion der aktuellen medialen Debatten zur Homo-Ehe möglich. Auch wenn vielleicht nicht immer alle Texte von allen Studierenden gelesen wurden, war das Interesse an den Themenstellungen bis zum Ende rege, was sich nicht zuletzt in den zahlreichen Prüfungs-, Hausarbeits- und Examenarbeitswünschen äußerte. Ich möchte den Studierenden für ihr Interesse danken und für ihr Feedback, das mir erneut gezeigt hat, dass die philosophiegeschichtlich informierte Behandlung aktueller gesellschaftspolitischer Themen der akademischen Philosophie gut ansteht. 🌱

FEMINISTISCHE THEORIE UND POSTMODERNE

36

In den 1980er Jahren begannen feministische Theoretikerinnen eine Auseinandersetzung um die Gefahren respektive den Nutzen oder gar die Notwendigkeit „postmoderner“ Ansätze, die bis heute nachwirkt. Diese Kontroverse ist paradigmatisch für die Entwicklung der jüngeren Gesellschaftstheorie allgemein. Debatten etwa um Gleichheit versus Differenz oder den Status des Subjekts brachten Positionen in den wissenschaftlichen Diskurs ein, die heute nicht nur aus den Geistes- und Sozialwissenschaften nicht mehr wegzudenken sind.

Das Blockseminar zu feministischer Theorie und Postmoderne im Juni 2013 begann allerdings mit mehreren großen Fragezeichen: Während sich unter Feminismus auch weniger Theoriebewanderte zumindest etwas vorstellen können, ist der Begriff der Postmoderne zunächst viel vager bestimmt. Ein erstes Brainstorming zu beiden Konzepten bildete deshalb den Startpunkt. Als Textgrundlage diente weiter eine Sammlung von Aufsätzen prominenter Theoretikerinnen, deren Debatte die grundsätzlichen Streitpunkte Anfang der 1990er Jahre exemplarisch abbildet. Zu klären waren zunächst die Basiskonzepte, um die damals wie heute gestritten wurde und wird: Was können „postmoderne“ Standpunkte sein? Inwiefern widersprechen sie feministischen Zielen? Was sind feministische Forderungen überhaupt und auf welchen Annahmen basieren sie? Welche Fragen waren und sind zwischen den VertreterInnen der jeweiligen theoretischen Positionen strittig?

Anhand intensiver Lektüre und durchaus auch hitzigen Diskussionen erarbeiteten die Studierenden anfangs die zentralen postmodernen Thesen, wie sie Jane Flax formuliert hat: der „Tod des Subjekts“, der „Tod der Geschichte“ und der „Tod der Metaphysik“. Letztlich geht es bei allen dreien um die Annahme, dass in der Gegenwart, nach dem Scheitern der Versprechen der Moderne, solche Weltdeutungsmuster obsolet geworden seien, die ein homogenes Menschenbild und entsprechende Wahrheitskonzepte voraussetzen. Ein Hauptmerkmal postmoderner Positionen ist demnach die von Jean-François Lyotard propagierte Abkehr von „Großen Erzählungen“ oder Meta-Narrativen, wie zum Beispiel der Vorstellung eines kontinuierlichen gesellschaftlichen Fortschritts oder der Utopie rational geplanter Ökonomie.

Schnell stellte sich das Verhältnis zur „Postmoderne“ als Dreh- und Angelpunkt des Streits um feministische Theoriebildung heraus. Anhand dieses Streits kristallisierten sich letztlich zwei „Schulen“ heraus, von denen eine eher die Tradition der Kritischen Theorie fortführte. Diese Strömung beharrt etwa auf einem utopischen Moment sowie auf normativen Setzungen, beispielsweise dem politischen Imperativ, dass Emanzipation auch ein zukünftiges

Interesse darstellt. Die andere Strömung dagegen befürwortet die postmoderne Kritik an der Moderne und radikalisiert sie zum Teil sogar, zum Beispiel als feministische Kritik an androzentrischen Weltbildern. So stellt die moderne Subjektkonzeption aus dieser Sicht nur eine halbierte Vorstellung menschlicher Eigenschaften dar, die aber zum universellen Maßstab gemacht worden ist: Menschen sind nicht nur rational und autonom, sondern auch emotionale Wesen, die zuwendungsbedürftig und auf andere angewiesen sind. Ebenfalls aus dieser Richtung stammt die feministische Konsequenz aus der „linguistischen Wende“ der Philosophie, dass es keine vordiskursive Realität geben kann. Diese Annahme gehört inzwischen zum Kanon nicht nur der feministischen Theorie. Demnach ist jegliche „Natur“ ein bloßer Effekt menschengemachter Kategorien also von Kultur. Auch Merkmale, die als biologische Unterschiede wahrgenommen werden, sind demzufolge performativ hergestellt: Es gibt kein der Kultur vorgängiges Geschlecht, sondern nur *doing gender*.

Der prominentesten Vertreterin dieser zweiten Richtung, Judith Butler, ist von Seyla Benhabib vorgeworfen worden, Konzepte wie Intentionalität, Verantwortlichkeit und Autonomie verabschiedet zu haben. Der Feminismus als emanzipatorisches Projekt sei ohne solche Prinzipien aber kaum denkbar. Das Plenum überzeugten Benhabibs Argumente zunächst. Es zeigte sich jedoch, wie fruchtbar eine gründliche Lektürepraxis wirkt, wenn theoretische Positionen anhand politischer Anwendungsbeispiele aus der Gegenwart konkretisiert und argumentativ nachvollzogen werden: Denn auch Studierende, die vom Standpunkt der kritischen Theoretikerin erst überzeugt waren, ließen sich auf die dekonstruktivistisch beeinflusste Theorie Judith Butlers ein. Sich ihrem zum Teil schwer zu erschließendem Denken zu nähern, stellte für das Seminar mit die größte Herausforderung dar, beinhaltete aber auch den größten „Aha-Effekt“. Immer wieder unternahm das Plenum imaginative Exkurse à la „Was würde Butler dazu sagen?“, die oft erst für verständnisloses Stirnrunzeln sorgten, das aber ebenso oft der Lust an neuer Erkenntnis wich.

Auch die Textbeiträge von Drucilla Cornell, die eher psychoanalytische Konzepte nutzt, forderten zum besonnenen Lesen und zur gemeinsamen Auseinandersetzung auf. Eine Einstiegshilfe boten auch dabei die von den Studierenden verfassten Debattenbeiträge, die in der Diskussion gleichzeitig ergänzt und überarbeitet wurden. Die Studierenden eigneten sich die gegensätzlichen Positionen von Butler und Benhabib gerade durch deren Kontrastierung an. Dagegen fanden Nancy Frasers eher vermittelnde Texte weniger Anklang. Die Pointierung von Argumentationen und deren Aufstellung gegeneinander scheint den Lernerfolg und das Nachvollziehen der vertretenen Positionen eher zu befördern als Standpunkte, die beide synthetisieren, da die Studierenden konfligierende Positionen schon von selbst zusammenbringen. Die lebhaften Diskussionen waren dabei erstaunlich fokussiert: Immer wieder wurde der Bogen vom besonderen Detail zur theoretischen Verallgemeinerung und zurück gefunden. Fast wie nebenbei erarbeitete sich das Plenum so auch ein Grundlagenwissen über die Positionen der „klassischen“ Frauenforschung und über die Geschichte feministischer Theorie. Die Schnittmengen mit und die Differenzen zur Queer Theory und der zeitgenössischen Geschlechterforschung wurden im Laufe des Seminars ebenfalls deutlich. Am Ende war der Vergleich mit dem zu Beginn festgehaltenen Wissenstand eine schöne „Belohnung“.

Allen Studierenden herzlichen Dank für die Bereitschaft, sich so intensiv auf die zum Teil sehr anspruchsvollen Texte einzulassen! Ihre Begeisterung war ansteckend. 🌸

GENDERLEHRAUFTRÄGE: DIPL.-PÄD. FRIEDRIKE REHER, Wissenschaftliche Mitarbeiterin und Promovendin, FB 6 – GENDER UND DIVERSITY IN ERZIEHUNGS- UND SOZIALWISSENSCHAFTEN

ANTIDISKRIMINIERUNGSPÄDAGOGIK MIT JUGENDLICHEN

Eine Verzahnung theoretischer und praktischer Impulse

Das Seminar wurde in zwei Phasen unterteilt.

In der ersten Seminarphase wurde auf theoretische Bezüge der Antidiskriminierungspädagogik eingegangen.

In zwei virtuellen Diskussionen wurden anhand der Texte „Erziehung nach Auschwitz“ von Theodor W. Adorno und „Was ist Kritik?“ von Michel Foucault grundlegende Prämissen der kritischen Bildungsarbeit erarbeitet und Antidiskriminierungspädagogik als ein Teil dieser beschrieben. Dabei wurden die Verbindungen von Wissen, Macht, Vernunft, [päd.] Beziehung und Kritik betrachtet.

Kritik wurde als qualitativer Begriff gefasst, der die Veränderung der Verhältnisse im Blick hat (hier: die gesellschaftlichen Macht- und Ressourcenungleichheiten entlang der sozialen Kategorien Geschlecht, Ethnizität und körperlicher Befähigung) (Lösch). Das Eingebundensein der PädagogInnen als WissenschaftlerInnen und PraktikerInnen in gesellschaftliche Prozesse wurde als *kritisches Wissenschaftsverständnis* untersucht (Kessel/Maurer).

Auf dieser Grundlage entstanden die vertiefenden Auseinandersetzungen mit Aspekten der Antidiskriminierungspädagogik. Zunächst wurde sich den Aspekten der Diskriminierung und dem Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz gewidmet: *Diskriminierung*, so wurde herausgestellt, beschreibt die Benachteiligung, Herabwürdigung und Gewalt aufgrund angenommener Zugehörigkeiten und ohne sachlichen Grund (Pates/Schmidt/Karawanski). Dabei wird unterschieden in direkte und indirekte sowie individuelle und institutionelle Diskriminierung. Das *Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz* wurde 2006 verabschiedet.

Es bezieht sich auf diese Definition der Diskriminierung und stellt eine (erste) Grundlage, der juristischen Handhabe gegen die Formen der Benachteiligung, dar. In ihm verankert ist die Untersagung, Menschen aufgrund rassistischer, sexistischer, sprachlicher, regionaler, religiöser, politischer oder körperlicher Zuschreibungen zu diskriminieren. Leerstellen bilden bspw. die Thematisierung von Bildungsungleichheiten sowie genderqueerer Identitäten.

Daran anschließend wurde das Paradigma *Intersektionalität* vorgestellt und in seiner Bedeutung für die pädagogische Praxis erörtert. Intersektionalität beschreibt die Wechselwirkungen verschiedener Diskriminierungsformen (bspw. in Bezug auf Ethnizität, Geschlecht und soziale Klasse). Intersektionale Diskriminierungen liegen folglich vor, wenn eine Person aufgrund des Zusammenwirkens unterschiedlicher Diskriminierungen Benachteiligung erfährt. Mit dem Paradigma Intersektionalität wird sich demgemäß von additiven Perspektiven verabschiedet und der Blick für multiple Formen der Diskriminierung geöffnet (Walgenbach).

Daran anschließend erarbeiteten die Studierenden in Auseinandersetzung mit der *interkulturellen Pädagogik*, der *Migrationspädagogik*, der *Lebensformpädagogik* und der *inklusiven Pädagogik* unterschiedliche Strategien gegen rassistische, heteronormative und behindernde Diskriminierungen (Leiprecht, Mecheril et al., Wagenknecht, Prengel sowie Pates/Schmidt/Karawanski).

LITERATUR:

- Adorno, Theodor W.: *Erziehung nach Auschwitz*, in: Ders. (1971): *Erziehung zur Mündigkeit*, Suhrkamp: Frankfurt/Main, 88-104
- Foucault, Michel (1992): *Was ist Kritik?*, Merve: Berlin
- Kessel, Fabian/Maurer, Susanne: *Radikale Reflexivität*, in: Schimpf/Stehr (Hrsg.) (2010): *Kritisches Forschen in der sozialen Arbeit*, VS: Wiesbaden, 43-55
- Leiprecht, Rudolf (2001): *Alltagsrassismus. Eine Untersuchung bei Jugendlichen in Deutschland und den Niederlanden*. Waxmann: Münster
- Lösch, Bettina: *Kritik als Prinzip politischer Bildung*, in: *Politisches Lernen* 1-2/2012
- Mecheril, Paul et al. (2010): *Migrationspädagogik*, Beltz: Weinheim und Basel
- Pates, Rebecca/Schmidt, Daniel/Karawanski, Susanne (Hrsg.) (2010): *Antidiskriminierungspädagogik. Konzepte und Methoden für die Bildungsarbeit mit Jugendlichen*, VS: Wiesbaden
- Prengel, Annedore (1993): *Pädagogik der Vielfalt. Verschiedenheit und Gleichberechtigung in Interkultureller, Feministischer und Integrativer Pädagogik*, VS: Wiesbaden
- Wagenknecht, Peter: *Was ist Heteronormativität?* in: Hartmann, Jutta/Klesse, Christian/Wagenknecht, Peter/Fritzsche, Bettina/Hackmann, Christina (Hrsg.) (2007): *Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht*, VS: Wiesbaden, 17-34
- Walgenbach, Katharina (2012): *Intersektionalität - eine Einführung*. URL: www.portal-intersektionalitaet.de [15.7.2013]

In der zweiten Seminarphase wurde mit pädagogischen Übungen der Antidiskriminierungsarbeit das zuvor theoretisch Erarbeitete praktisch erfahrbar gestaltet.

Dabei wurde auf die Auseinandersetzung mit Intersektionalität, Freiheit und Verantwortung sowie auf die Etablierung eines alltäglichen demokratischen Handelns Wert gelegt.

Die Übungen gaben Anstoß zum Überdenken der eigenen Handlungsmuster und der Motivationen zur pädagogischen Professionalisierung.

In einem abschließenden Schritt wurden die Übungen auf ihre theoretische Ausrichtung hin beleuchtet und auf diese Weise ihre Vorzüge und Herausforderungen für den praktischen Einsatz diskutiert.

Für die anregenden Diskussionen und Fragen möchte ich mich bei den TeilnehmerInnen des Seminars bedanken. 🌱

GESCHLECHTERPOLITIKEN IN DER EXTREMEN RECHTEN

Im Sommersemester 2013 fand im Studiengang BA-Pädagogik ein Blockseminar mit dem Titel „Geschlechterpolitiken in der extremen Rechten“ statt. Das Seminar war organisatorisch der Professur für Gender und Diversity von Prof. Dr. Katharina Walgenbach angegliedert. Insgesamt nahmen 28 Studierende an den vier aufeinander aufbauenden Blöcken teil.

40

Die Motivation für dieses Seminar begründet sich mit der Erkenntnis, dass eine gendersensible Perspektive im Bereich der Rechtsextremismusforschung lange vernachlässigt worden ist. Analog zu Forschungen zu Faschismus und Nationalsozialismus galten Frauen lange als Opfer oder Mitläuferinnen und lagen somit nicht im wissenschaftlichen Fokus.

Erst Mitte der 90er Jahre mehrten sich feministisch begründete Forschungen bezüglich der extrem rechten Akteurinnen. Dass auch Männlichkeitskonstruktionen in der extremen Rechten einer kritischen Analyse unterzogen werden, ist wiederum ein Phänomen der letzten Jahre. Insofern spiegelt das Seminarthema eine aktuelle Debatte der Rechtsextremismusforschung wider.

Wie der Titel nahelegt, ging es um eine Zusammenführung von Ansätzen aus der Geschlechter- wie der Rechtsextremismusforschung. Zuvor galt es allerdings, eine geeignete pädagogische Haltung herauszuarbeiten, die den Anforderungen der Prävention von Rechtsextremismus gerecht wird. Dies geschah über die Dekonstruktion sozialer In- und Exklusionsprozesse. Diskriminierung sollte dementsprechend nicht essentialistisch über die den Betroffenen zugeschriebenen Eigenschaften erklärt, sondern vielmehr in ihrer sozialen Funktion betrachtet werden.

Folgerichtig stand zu Beginn des Seminars die theoretische Auseinandersetzung mit der nicht-diskriminierenden Pädagogik im Fokus. Im Anschluss an das Konzept der Dominanzkultur von Prof. Dr. Birgit Rommelspacher und die Intersektionalitätsforschung von Prof. Dr. Katharina

Walgenbach konnten die Studierenden ihren eigenen Erfahrungshorizont anhand eines Privilegentests und zahlreicher alltäglicher Beispiele gesellschaftlicher Ungleichheit überprüfen. In diese Auseinandersetzung wurde dem Thema entsprechend insbesondere auf die sozialen Kategorien Sexualität und Begehren abgehoben.

Der zweite Block diente der Durchleuchtung unterschiedlicher Rechtsextremismus-Konzepte. Da die Ansätze zur Erklärung des Phänomens Rechtsextremismus zum Teil auf miteinander nicht zu vereinbaren Grundannahmen fußen, fiel die Auswahl auf die vergleichende Extremismusforschung nach Prof. Dr. Eckhard Jesse, der Forschungsreihe zu rechtsextremen Einstellungspotentialen um Dr. Oliver Decker und dem Ansatz des Völkischen Nationalismus, wie er im Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung vertreten wird. Die Studierenden hatten die Gelegenheit, sich eingehend mit den Gemeinsamkeiten und Unterschieden der jeweiligen Ansätze zu beschäftigen. Hierbei wurde zudem deutlich, dass nicht von der extremen Rechten die Rede sein könne, sondern vielmehr von einem Ensemble verschiedener Strömungen mit zum Teil divergierenden strategischen und/oder ideologischen Ausrichtungen. Im Anschluss daran wurde auch die Frage diskutiert, wie die extreme Rechte von einer demokratisch legitimierten Rechten zu unterscheiden wäre und inwiefern nicht auch von einem „Extremismus der Mitte“ gesprochen werden könne.

Der dritte Teil diente der Zusammenführung der bisherigen Themenfelder. Die Konstruktionen extrem rechter Frauen- bzw. Männerbilder und geschlechtsspezifischer Einstellungs- und Organisationsformen wurden anhand konkreter Beispiele veranschaulicht. Dabei wurden Primärquellen verwendet, sodass die Studierenden die Gelegenheit hatten, extrem rechte Geschlechterpolitiken am praktischen Beispiel zu analysieren.

Für die extrem rechten Geschlechterkonstruktionen erwies sich, strömungsübergreifend, zum einen ein essentialistischer Binarismus, der sich etwa in der Ablehnung des Gender-Mainstreamings als „Geschlechter-Gleichschaltung“ äußerte. Hierüber konnte insbesondere herausgestellt werden, dass „Männlichkeit“ in der extremen Rechten ein zentraler ideeller Träger von „Stärke“ und „Widerständigkeit“ ist, der jeweils auf das Konstrukt der „wehrhaften Nation“ übertragen wird. Zum anderen ließ die Beschäftigung mit extrem rechten Geschlechterrollen zugleich eine vielen Strömungen inhärente Ambivalenz in der Frage deutlich werden, wie sowohl mit männlich-homosexuellem Begehren als auch mit dem Anspruch extrem rechter Frauen auf politischer Partizipation umzugehen sei.

Der letzte Block stand unter dem Motto der Prävention. Neben den theoretischen Grundlagen pädagogischer Präventionsarbeit wurden zunächst das explizit gendersensible Projekte zur Rechtsextremismusprävention vorgestellt, z. B. das 2011 von der Amadeu-Antonio-Stiftung initiierte Projekt „Lola für Lulu“ in Ludwigslust. Im Anschluss daran oblag es den dazu referierenden Studierenden zuvor selbst ausgewählte Übungen zur Prävention im schulischen Kontext mit ihren KommilitonInnen durchzuführen. Hierbei fiel die Wahl auf eine Reihe von Übungen, die dem „Baustein zur nicht-rassistischen Bildungsarbeit“ des DGB-Bildungswerks Thüringen e.V. entnommen wurden. Im Rahmen dessen hatten die Studierenden zum einen die Gelegenheit, sich praktisch mit der Präventionsarbeit – d. h. mit sich selbst in der Teamenden- oder Teilnehmendenrolle wie auch mit den Möglichkeiten und Grenzen der konkreten Übungen – auseinanderzusetzen, zum anderen gab es Gelegenheit, auf einer Metaebene die im Seminar gewonnenen Erkenntnisse auf die Anforderungen für eine nicht-diskriminierende pädagogische Praxis im Allgemeinen und eine gendersensible Rechtsextremismusprävention im Speziellen zu reflektieren. 🌱

BERICHT ZUR PODIUMSDISKUSSION AM 9. APRIL 2013 IM WUPPERTAL INSTITUT

„Quote für die große Transformation?“

Wiederabdruck aus dem Journal *Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW 32/2013* mit freundlicher Genehmigung der Redaktion

Wird alles anders, wenn mehr Frauen in Spitzenpositionen sind? Werden beispielsweise ökologische und Geschlechterthemen nach vorne gebracht, wenn mehr Frauen die Macht haben, Inhalte zu setzen und über deren Ausrichtung zu entscheiden? Kann damit ein überfälliger gesellschaftlicher Wandel in Richtung Nachhaltigkeit, Geschlechtergerechtigkeit und Partizipation initiiert werden? Mit diesen Fragen, die auf nichts Geringeres als die „große Transformation“ zielen, beschäftigten sich Anfang April acht ExpertInnen aus Wissenschaft, Wirtschaft und Verwaltung im Rahmen einer Podiumsdiskussion in der Aula des Wuppertal Instituts.

Die Grundlage für die Veranstaltung bildeten Ergebnisse eines mehrjährigen Forschungsprojekts unter der Leitung von Prof. Dr. Felizitas Sagebiel (Bergische Universität Wuppertal) und PD Dr. Uta von Winterfeld (Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie GmbH) zum Thema „Veränderungspotenziale von Führungskräften in Umwelt und Technik“.¹ Im Mittelpunkt stand die Frage, was Führungskräfte bewirken, wenn sie in ihrer Position angekommen sind. Es ging also diesmal nicht um Möglichkeiten und Hindernisse, sondern um die Gestaltungsakzente von Frauen nach oder während einer erfolgreichen Karriere. Eine gerade in feministischen Kreisen immer wieder geäußerte Befürchtung lautet, dass nur diejenigen Frauen nach oben kommen, die ohnehin schon angepasst sind, und dass von daher der „Impact“ einer gesellschaftlichen Veränderung nicht allzu groß sein würde. Auf der anderen Seite steht die in letzter Zeit

zunehmend breitere Bewegung² der BefürworterInnen einer Frauenquote in Spitzengremien. Sie erhoffen sich davon zunächst schlicht Gerechtigkeit und gleiche Chancen für Frauen, an entscheidender Stelle überhaupt gestalten zu können. Zugleich sind aber auch Argumente derjenigen hörbar, die von Frauen eine größere Sensibilität gegenüber feministischen wie auch Nachhaltigkeitsanliegen erwarten. Nicht zuletzt ist die These im Umlauf, dass Frauen in Führungspositionen wirtschaftlich sowohl umsichtiger als auch erfolgreicher agierten.

Zu Beginn der Diskussion stellten die beiden Projektleiterinnen eine Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse vor. Für das Teilprojekt der Bergischen Universität, das sich mit „geschlechtlicher Organisationskultur im Management“ beschäftigte, machte Felizitas Sagebiel deutlich, dass das auffälligste Muster bei den

befragten Führungsfrauen die Abgrenzung vom Vorgänger war. Frauen in technischen Bereichen betonen, dass sie etwas eigenes, anderes machen. Dabei schält sich auch ein neues, menschenzentriertes Technikverständnis heraus. Hier stellt sich die weiterführende Frage, ob es sich schlicht um eine frauentypische Selbstdarstellung handelt, die immer auf „Menschen“ fixiert sei, oder ob hier durch Führungsfrauen tatsächlich ein neuer Technikzugang geschaffen werde. Abgesehen von diesen inhaltlichen Akzenten, die Führungsfrauen setzen, ist es aber auch ein Ergebnis des Projekts, dass das Netzwerken im Führungskräftebereich wichtiger ist als die „Performance“ im Sinne der inhaltlichen Leistung. Hier stoßen Führungsfrauen trotz eines hohen Netzwerkbewusstseins noch häufig an Barrieren.

Uta von Winterfeld stellte für das Teilprojekt des Wuppertal Instituts heraus, das sich mit „Frauen und Macht“ sowie den Veränderungspotenzialen in Bezug auf Nachhaltigkeit beschäftigte, dass Nachhaltigkeit einer anderen Art von Macht bedarf. Aus dieser Perspektive brauche es, pointiert ausgedrückt, „weniger Spitzen statt mehr Frauen an der Spitze“. Tatsächlich zeigten die Ergebnisse einen anderen Machtzugang von Führungsfrauen. Die befragten Führungsfrauen zeigten eine Tendenz zum Kooperativen und zur Teamorientierung. Dies hängt allerdings auch vom Kontext der Organisation ab. An der untersuchten Universität sahen sich die Führungsfrauen (Professorinnen) mit einer Rehierarchisierung und einem veränderungsresistenten Männernetzwerk konfrontiert. Dies führt Winterfeld zu der Schlussfolgerung, dass ein Wandel durch Frauen an der Spitze nicht immer gestaltend sein könne. Manchmal sei Widerstand der bessere Weg.

¹ Das Forschungsprojekt beinhaltete Interviews und Fokusgruppendifkussionen in vier Organisationstypen (Universitäten, Forschungsinstituten, Unternehmen, Verwaltungen). Es wurden nicht nur Frauen in Führungspositionen, sondern zum Vergleich auch Männer sowie Personalräte und Gleichstellungsbeauftragte befragt. Gefördert wurde das Projekt 2009–2012 vom BMBF (Bundesministerium für Bildung und Forschung) und kofinanziert vom ESF (Europäischer Sozialfonds). Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen waren Selly Wane (Wuppertal Institut), Ulla Hendrix und Christine T. Schrettenbrunner (Bergische Universität Wuppertal).

² Andrea Bührmann sprach in diesem Zusammenhang bereits von einer „neuen bürgerlichen Frauenbewegung“ (Tagung „40 Jahre feministische Debatten“, 2./3.11.2012 in Paderborn).

Als weitere TeilnehmerInnen der Diskussion waren sechs ExpertInnen geladen, um diese Ergebnisse vor dem Hintergrund ihrer Erfahrungen zu kommentieren. Moderatorin Dr. Brigitte Biermann (triple innova) eröffnete die Runde mit der Frage, was die „große Transformation“ inhaltlich bedeutet und was der Beitrag von Frauen dazu sein könnte. Prof. Dr. Manfred Fischechick, Vizepräsident des Wuppertal Instituts, hält die Diskussion um Transformation für zu technologiezentriert. Frauen brächten hier tatsächlich ein Potenzial ein, denn die Sensibilität für eine integrierte Betrachtung von technischen und gesellschaftlichen Fragestellungen sei bei Frauen seiner Erfahrung nach eher vorhanden. Damit bezieht er sich auf ein Ergebnis des Projekts der Bergischen Universität, dass Führungsfrauen in technischen Bereichen den Dualismus zwischen Mensch und Technik, Gesellschaft und Technik tendenziell auflösen. Das Wuppertal Institut habe zum Glück schon viele Frauen, auf Bundesebene sieht er aber noch Nachholbedarf, was die Diskursorientierung betrifft. Für die Energiewende wären, so sein Statement, mehr Frauen in Führungspositionen gut.

Dr. Nana Rapp, Führungsfrau bei E.ON, stellte fest, dass Frauen oft unterhalb ihrer Gestaltungsmöglichkeiten verblieben. Sie bezog sich dabei auf die Ergebnisse des Forschungsprojekts, wonach Frauen sich selbstbewusst von ihren Vorgängern abgrenzten. Frauen würden

44

ihrer Branche, z. B. in Kommunalverwaltungen, aber auch Ministerien, seien Frauen besser aufgestellt als bei den privatwirtschaftlich getragenen. Unabhängig davon, ob Frauen in eine Führungsposition hineinwollten oder nicht, werde aber auch mit zweierlei Maß gemessen. So sei beispielsweise eine Projektleitung im Ausland für Männer karrierefördernd, für Frauen gelte dies als abseitige Tätigkeit.

Als Prorektor der Bergischen Universität Wuppertal berichtete Prof. Dr. Heinz-Reiner Treichel aus seiner Erfahrung, dass es schwierig sei, für technische Bereiche qualifizierte Frauen anzuwerben. Bei Studentinnenanteilen von teilweise unter zehn Prozent gestalte sich die Suche nach Bewerberinnen auf der professoralen Ebene mühsam. In der Universität gebe es deshalb verschiedene Initiativen wie die Sommeruni für Schülerinnen und die Kinderforschertage, die auf den vorgelagerten Qualifikationsstufen ansetzten. Treichel zeigte sich jedoch überzeugt, dass Frauen besondere Fähigkeiten einbringen würden: Sie seien verlässlich und hätten oft den weiteren Blick auch über die Grenzen ihres Fachgebiets hinaus.

Prof. Dr. Friederike Kuster (ebenfalls Bergische Universität Wuppertal) schilderte ihre Erfahrungen mit der Begleitung von Berufungsverfahren aus gleichstellungspolitischer Sicht. Sie sieht die Universität vom „Gesetz der hierarchisch zunehmenden Männerdominanz“ (nach dem Soziologen Rainer Geissler) geprägt und diagnostiziert in Anlehnung an die Geschlechterforscherin Angelika Wetterer eine vor allem „rhetorische Modernisierung“. Dennoch gebe es Ansätze einer Veränderung, die durch die forschungsorientierten Gleichstellungsstandards der DFG einen großen Schub bekommen habe. Diese Initiative habe auch dazu geführt, dass

zwar oft die bestehenden Verhältnisse kritisieren, aber sie wollten leider dann keine Führungsverantwortung übernehmen und sich lieber auf ihre fachliche Arbeit konzentrieren. Dies lasse sich nur teilweise durch Diskriminierung erklären. Ihrer Erfahrung nach würden Frauen bei E.ON nicht auf der fachlichen Ebene diskriminiert, etwa indem ihnen die Kompetenz abgesprochen würde, wohl aber sei Diskriminierung an der Tagesordnung, sobald Frauen Kinder hätten.

Gabriele Schock vom Netzwerk „Frauen in der Abfallwirtschaft“ schloss sich der Einschätzung an, dass Frauen den Führungsjob oft nicht wollten. Allerdings gebe es zumindest in ihrer Branche große Unterschiede je nach Trägerschaft: In den öffentlichen Organisationen



Teilnehmende der Podiumsdiskussion im Wuppertal Institut (von links nach rechts): Prof. Dr. Friederike Kuster, PD Dr. Uta von Winterfeld, Prof. Dr. Heinz-Reiner Treichel, Gabriele Schock, Dr. Brigitte Biermann, Dr. Nana Rapp, Prof. Dr. Manfred Fischedick, Cordula Brendel, Prof. Dr. Felizitas Sagebiel

die Bergische Universität im Gleichstellungs-Ranking als „sehr gut“ eingestuft worden sei. Sie schließt sich deshalb der Forderung der Universitätsrektoren an, die Initiative fortzuführen. Angesichts des verbreiteten (auch von ihrem Vorredner angeführten) Arguments, dass in technischen Fächern qualifizierte Bewerberinnen fehlten, plädiert sie für eine Quote nach dem Kaskadenmodell, was bedeutet, dass die nächstuntere Qualifikationsstufe als Maßstab für die höhere Ebene genommen wird.

Aus der Sicht einer kommunalen Klimaschutzbeauftragten schilderte Cordula Brendel (Stadt Wuppertal) ihren Zugang zu Gleichstellungsthemen. Frauen sind bei den Klimaschutzbeauftragten mit einem Anteil von 45 Prozent vergleichsweise gut repräsentiert. Brendel erklärte dies damit, dass es sich um eine eher untypische kommunale Aufgabe handelt, die nicht auf den (hierarchischen) Vollzug gerichtet ist, sondern auf Überzeugen, Vermitteln, Vernetzungsarbeit. Eine solche Querschnittsaufgabe bringe gegenüber den hierarchisch eingeordneten Positionen zunächst Nachteile mit sich, was die Durchsetzungsmöglichkeiten

betrifft: Der Zugang zu den Bereichen, mit denen sie kooperieren sollte, sei schwierig gewesen, denn erst einmal würden diese nach „außen“ hin verteidigt. Mittlerweile habe sie sich jedoch die Akzeptanz erarbeitet. Für die Gleichstellung sieht sie derzeit Nachteile angesichts der Finanzknappheit der Stadt: Es gebe keinen Spielraum mehr für Neueinstellungen. Nur eine Quote kann aus ihrer Sicht gegen alte (Männer-)Seilschaften helfen, die sie immer noch am Werk sieht.

Schließlich wurde die Frage, ob es eine sanktionierte Quote braucht, um gesellschaftliche Veränderungen zu bewältigen oder in Gang zu bringen, noch einmal pointiert an die Runde und an das Publikum gestellt. Felizitas Sagebiel bekräftigte ihr Plädoyer für die Quote, denn sogenannte „weiche“ Mittel reichten nicht aus, um den machtvollen Männernetzwerken etwas entgegen zu setzen. Friederike Kuster brachte die Differenzierung ein, dass die Quote nicht ausreiche, um einen Kulturwandel zu erreichen. Aber immerhin führe eine qualifikationsabhängige Quote (bei gleicher Qualifikation Frauen bevorzugen) zu einer Sensibilisierung für Verfahren und für die Frage, wie gleiche Eignung, Befähigung und fachliche Leistung zu verstehen seien.

Die Quote kam auch bezüglich der gesellschaftlich-politischen Inhalte, die es zu verändern gilt, noch einmal auf den Prüfstand. So regte eine Wortmeldung aus dem Publikum die Überlegung an, warum es immer Frauen sein müssen, die sich um den Klimawandel und die Energiewende kümmern sollen, und ob das nicht schon wieder eine typische Zuschreibung sei. Müssen Frauen aufräumen, was andere liegengelassen haben? Sind denn Frauen die besseren Menschen? Diese Frage erinnert an die

Diskussion um „Mittäterschaft“, die Ende der 1980er Jahre in der westdeutschen Frauenbewegung (befördert durch Christina Thürmer-Rohr und Frigga Haug) sehr intensiv geführt wurde: Ist es nicht eine essentialistische Festschreibung, dass Frauen zuständig für das Ganzheitliche, Gute, Vorsorgende sein sollen? Und was qualifiziert sie dazu – wenn man ein Weltbild zugrunde legt, bei dem nicht nur Männer die Welt so zuge richtet haben, wie sie jetzt ist? Uta von Winterfeld erweiterte daraufhin die Quotenforderung um die Perspektive der Lebenswelt: Eine Quote – und die damit einhergehende Transformation – bräuchten wir nicht nur in der Erwerbs-, sondern auch in der Lebenswelt, um die Frauen zugeordneten „Care“-Aufgaben der Sorgearbeit endlich auch als alle betreffende, gesellschaftlich notwendige Verantwortungsbereiche sichtbar zu machen.

Auch die Frage, warum Frauen oft selbst nicht in eine Führungsposition aufsteigen wollen, wurde im Publikum noch einmal aufgegriffen. Vielleicht liegt es nicht nur daran, dass Frauen keine Verantwortung übernehmen möchten, wie ihnen oft unterstellt wird, sondern daran, dass die Strukturen, in denen Führungspositionen verortet sind, so wenig lebensstauglich sind. Nana Rapp, die hier angesprochen war, weil sie die mangelnde Bereitschaft zur Übernahme von Verantwortung beklagt hatte, bestätigte die Einschätzung, dass Führungspositionen für Frauen nicht mit denselben Mitteln attraktiv gemacht werden könnten wie für Männer. So wären Frauen auf der einen Seite mit dem üblichen Angebot (Geld und Status) weniger zu locken, wohl aber mit einer spannen-

den Aufgabe. Auf der anderen betonte Rapp gleichzeitig, Frauen müssten sich irgendwann entscheiden, ob sie gemocht oder respektiert werden wollten. Im Übrigen sollte man sich auch der Gefahr des auffälligen Scheiterns bewusst sein, die mit einer Förderung von Frauen in Führungspositionen hinein verbunden sei. Männer scheiterten natürlich auch, aber Frauen täten dies auffälliger, weil sie in Männerdomänen ohnehin stärker unter Beobachtung stünden.

Die heterogen besetzte und spannend geführte Diskussion hat viele lose Enden aufgegriffen und – wie zu erwarten – mehr Fragen als Antworten mitgegeben. Zu den interessantesten offenen Überlegungen gehören die vermeintlich „alten“, so etwa das nach wie vor ungeklärte Verhältnis eines „liberalen“ und eines „radikalen“ Feminismus: Welchen gesellschaftlichen Wandel bringt die Forderung nach mehr Frauen in Führungspositionen mit sich? Geht es einfach „nur“ um ein überfälliges

Gleichheits- und Gerechtigkeitsanliegen, dass Frauen die Hälfte der Gestaltungsmacht zu steht? Oder dreht es sich darüber hinaus um einen bestimmten, speziell von Frauen zu erwartenden Gestaltungsbeitrag bis hin zum expliziten Auftrag, etwa in Richtung einer sozial, ökologisch und kulturell nachhaltigen Transformation der Gesellschaft? Und wie wäre es theoretisch und politisch zu begründen, dass ein solcher Auftrag sich an Frauen richtet? Was wollen – unabhängig von den hohen an sie adressierten Erwartungen – Frauen selbst? Eines ist jedenfalls klar geworden, sowohl durch die zugrunde liegenden Projektergebnisse als auch durch die Zusammensetzung des Podiums: Frauen in Führungspositionen sind zu machtvollen, unübersehbaren Akteurinnen geworden, die auf ihren jeweiligen Handlungsfeldern selbstbewusst gestalten und verändern. ❁

KONTAKT UND INFORMATION

Ulla Hendrix
Koordinations- und Forschungsstelle Netzwerk
Frauen- und Geschlechterforschung NRW
Universität Duisburg-Essen
Berliner Platz 6–8
45127 Essen

Telefon: +49 (0)201 183-2717
ulla.hendrix@uni-due.de

LISA RASPER, Studentin im Bachelor Soziologie, FB 6 – SOZIOLOGIE

OCHANOMIZU SUMMER PROGRAM IN ENGLISH „CONTEMPORARY PERSPECTIVES ON SOCIAL POLICY, EDUCATION, FAMILY AND DEVELOPMENT“



Ausflug nach Kamakura (v.l.n.r.): Lisa Rasper, Sebastian Knopff, Berna Kapusuz, Mehrafsoon Zohori, Sophie Charlott Jäkel, Heidi Seyfferth und Anna Peters

Als ich Ende April dieses Jahres von dem zweiwöchigen englischsprachigen Summer Program der Ochanomizu University in Tokio erfuhr, ließ ich mich zunächst auf das Abenteuer ein – ohne wirklich genau zu wissen, was mich erwarten wird. Nie zuvor hatte ich mich intensiv mit Japan auseinandergesetzt. Doch vor allem die sozialwissenschaftlichen Themen auf der Agenda des Summer Programs begeisterten mich. Sie erschienen mir als die perfekte Ergänzung zu meinem Soziologiestudium und ich konnte es kaum erwarten, auch einmal die japanische Sichtweise auf viele soziologische Aspekte kennen zu lernen.

Umso weniger ich mich vorher mit Japan beschäftigt hatte, desto größer war für mich der Wow-Effekt als ich zusammen mit vier KommilitonInnen nach kurzer Vorbereitungszeit endlich in unserem Zielland ankam.

Herzlich wurden wir an der Ochanomizu University aufgenommen und bereits nach der ersten Unterrichtsstunde war ich begeistert. Ich hatte mich darauf gefreut, mehr über die japanische Sichtweise auf viele Themen meines Studiums zu erfahren, aber, dass so viele TeilnehmerInnen aus

den verschiedensten asiatischen und europäischen Ländern beteiligt waren, hätte ich nicht gedacht. So wurde aus einem japanischen, ein multikultureller Austausch über die vielfältigsten Dimensionen aus unserem sozialen Umfeld.

Acht Tage lauschten wir interessanten Vorträgen und führten anregende Diskussionen unter dem Thema „Contemporary Perspectives on Social Policy, Education, Family and Development“.

Es hat mich sehr fasziniert, wie schnell man dadurch Einblicke in das Lebensumfeld verschiedenster Länder bekommt, von denen ich bis dato nur hier und da mal etwas aus den Nachrichten erfuhr. Und am besten daran war, wie schnell sich durch den Diskurs Freundschaften gebildet haben. Und diese endeten nicht an der Unipforte. Auch in dem internationalen Studentenwohnheim, in dem wir untergebracht waren, konnten wir schnell einige sehr innige Freundschaften schließen, was ich in Anbetracht der leider nur sehr kurzen Zeit, die wir in Tokio verbringen konnten, wirklich erstaunlich finde.

(v.l.n.r.) Sophie Charlott Jäkel, Lisa Rasper, Berna Kapusuz und Heidi Seyfferth im Oedo Onsen Monogatari Hot Springs



Zusammenfassend kann ich sagen, dass das Summer Program in Tokio eine beeindruckende Erfahrung war, die mir viele Inspirationen und Motivation für mein Studium gebracht hat und definitiv Lust auf mehr gemacht hat. Lust auf einen weiteren, längeren Aufenthalt in Japan, ein Auslandssemester oder auch auf eine weitere Summer School in einem der vielen Länder, die wir etwas näher kennen lernen durften. 🇯🇵

In diesem Sinne möchte ich mich herzlich beim Akademischen Auslandsamt, dem Gleichstellungsbüro und bei Herrn Prof. Jensen für die uns entgegengebrachte Unterstützung bedanken.



Chouchin (Japanische Lampignons) auf dem Omatsuri-Festival im Stadtteil Otsuka

AKAD. DIR. DR. HELGA MÖLLEKEN, Akademische Direktorin im Fachgebiet Management Chemischer Prozesse, FB C – Chemie

STUDENTINNEN AUS TOKIO BESUCHTEN SUMMER SCHOOL DER BERGISCHEN UNIVERSITÄT

Wie seit einigen Jahren haben auch im Sommersemester 2013 wieder Studentinnen der Ochanomizu University Tokyo an der *summer school – Renewable Resources: Processes and Products* – des Fachbereiches C – Chemie und Biologie in der Zeit vom 15. September bis zum 27. September 2013 teilgenommen.

Diesmal lag der thematische Schwerpunkt auf der nachhaltigen Chemie von Ölen und Fetten sowie pflanzlichen Inhaltsstoffen und Pflanzen als nachwachsende Rohstoffe. Neben zahlreichen Vorlesungen und experimentellen Analysen im Labor wurden auch Exkursionen zu einem Demeter-Hof und Nutzwaldgebieten angeboten. Daneben gab es im kulturellen Programm eine Exkursion nach Köln, Düsseldorf und eine Rheinfahrt von Königswinter nach Linz.

Bei einem gemeinsamen Abendessen tauschten sich die StudentInnen der Bergischen Universität, die im August das summer program der Ochanomizu University besucht hatten, mit den Gästen aus Tokio aus. 🌸

Deutsch-japanischer Austausch bei einem gemeinsamen Abendessen



50

PH.D. PROF. PER JENSEN, Japan-Beauftragter der BUW, FB C – THEORETISCHE CHEMIE

JAPAN-REISE

vom 20. August bis 10. September 2013



Besuch an Shizuoka University, 6. September 2013. (v.l.n.r.): Frau Prof. Noriko Matsuda (International Office), Prof. Per Jensen, Frau Prof. Hiroko Kumai (International Office)

Während einer Reise durch Japan besuchte ich mehrere Partneruniversitäten der BUW, darunter die Ochanomizu Frauenuniversität in Tokio und die Universität in Shizuoka, gelegen an der Pazifik-Küste etwa 175 km südwestlich von Tokio. An den Partneruniversitäten wurden Informationen ausgetauscht sowie die Fortführung und Erweiterung der bestehenden Kontakte diskutiert.

51

Auch traf ich an der Ochanomizu Frauenuniversität Frau Dipl.-Päd. Heidi Seyfferth, Doktorandin der BUW (Betreuerin: Frau Prof. Dr. Charlotte Röhner) im FB G – Erziehungswissenschaft (Pädagogik der frühen Kindheit und der Primarstufe). Frau Seyfferth hat im Juli und August 2013 einen Forschungsaufenthalt an der Ochanomizu Frauenuniversität durchgeführt (Betreuerin in Tokio: Frau Prof. Masako Ishii-Kuntz). Im Gespräch brachte Frau Seyfferth mir ihre große Zufriedenheit über den Verlauf des Aufenthaltes und der Betreuung zum Ausdruck und äußerte den starken Wunsch, für einen längeren Zeitraum nach Tokio zurückzukehren. 🌸

SOPHIE CHARLOTT JÄKEL, wissenschaftliche Hilfskraft im GLEICHSTELLUNGSBÜRO

JAPANISCHE AUSTAUSCHSTUDENTINNEN ZU GAST AN DER BERGISCHEN UNIVERSITÄT

Auf Initiative von Prof. Per Jensen absolvieren auch in diesem Wintersemester japanische Studentinnen der Ochanomizu University an der Bergischen Universität Wuppertal ein Auslandssemester. Sie werden in den nächsten Monaten ausgewählte Veranstaltungen aus den Bereichen Physik und Computer Simulation in Science besuchen.

52

Nach ihrer Ankunft besuchten die fünf Studentinnen den Katsura-Baum („Kuchenbaum“), den die Bergische Universität von der Ochanomizu University 2012 geschenkt bekam, auf dem Baumlehrpfad des Campus Griffenbergs. Im Herbst sollen die Blätter des Baums nach frischgebackenen Kuchen riechen. 🌿

Wir wünschen unseren japanischen Gästen ein erfolgreiches Semester.

Die fünf Studentinnen der Ochanomizu University am Katsura-Baum (v.l.n.r.): Sayaka Fujisawa, Chiaki Inamori, Kaori Ikematsu, Soyoka Kawasaki und Mayumi Takaku



Die Exkursionsteilnehmenden vor dem Eingang zur Domschatzkammer

PROF. DR. JOCHEN JOHRENDT, FB A – MITTELALTERLICHE GESCHICHTE

KÖNIGINNEN DER MEROWINGER

Tagesexkursion nach Köln zur Ausstellung

Im Rahmen des Hauptseminars „Die Königin im Frühmittelalter“, das im letzten Sommersemester am Historischen Seminar von Prof. Dr. Jochen Jöhrendt angeboten wurde, fand am 25. Mai eine Tagesexkursion nach Köln zur Ausstellung „Königinnen der Merowinger. Adelsgräber aus den Kirchen von Köln, Saint-Denis, Chelles und Frankfurt am Main“ statt.

Die Kommilitoninnen und Kommilitonen wurden durch die Ausstellung von dem ehemaligen Leiter der Domgrabungen Dr. Georg Hauser geführt, der die Befunde eindrucksvoll einbettete. Besonders interessant war dabei das Grab der 540/541 gestorbenen und gemeinsam mit einem 7-jährigen Knaben bestatteten merowingischen Königin Wisigarde, deren Grab 1959 unter dem Chor des Kölner Doms entdeckt wurde. Die durch Dr. Hauser zum „Sprechen“ gebrachten Fundstücke aus den Gräbern dieser und anderer Königinnen (Wisigarde, Arnegunde und Balthild) verdeutlichten den Exkursionsteilnehmerinnen und -teilnehmern die hohe Relevanz realienkundlicher Funde als Ergänzung für die in der Regel stark textorientierte Quellenarbeit von Historikerinnen und Historikern vor allem in quellenarmen Zeiten wie der des Frühmittelalters. Ermöglicht wurde die Exkursion dankenswerterweise durch eine finanzielle Zuwendung des Gleichstellungsbüros der Bergischen Universität Wuppertal. 🌿

„WIR SIND TRANSNATIONAL“ ROSEMARIE PEÑAS LEBENSGESCHICHTE

Gastvortrag im Seminar „Tales of Jewish Immigration“

Es ist das Jahr 1958. Das zwei Jahre alte Mädchen reist heute von Frankfurt nach Amerika. Es soll seine leibliche Mutter nie wiedersehen. Stattdessen trifft es bei seiner Ankunft in Amerika eine neue Familie. Die Familie, die das Mädchen adoptiert hat. Das ist der Beginn von Rosemarie Peñas Lebensgeschichte.

Als Tochter einer in Deutschland lebenden dänischen Holocaust-Überlebenden und eines afroamerikanischen Soldaten gehört Frau Peña zu den Afrodeutschen. Viele dieser damals so genannten „Mischlinge“, die aufgrund ihrer Hautfarbe vielfach nicht als vollwertige Mitglieder der deutschen Gesellschaft anerkannt wurden, wurden in den 1950er Jahren zur Adoption freigegeben und ohne ihre neuen Familien vorher kennen gelernt zu haben, nach Amerika geflogen. Der „Brown-Baby-Plan“ betrifft hunderte Kinder. Viele deutsche Mütter gingen vermutlich davon aus, dass sie den Kindern einen Gefallen taten – sie dorthin brachten, wo sie hingehörten – doch Heirat zwischen weißen und schwarzen Bürgern war in Amerika zu dieser Zeit verboten und die Hautfarbe der Kinder zeichnete sie auch hier als „Mischlinge“.

Viele der „braunen Babies“ suchen heute nach ihren leiblichen Eltern. So auch Rosemarie Peña. Doch sie muss noch eine weitere traumatische Kindheitserinnerung hinnehmen: In ihrem Kinderausweis steht „staatenlos“ anstelle einer Staatsangehörigkeit. Sie weiß bis heute nicht, warum.

Frau Peña erfährt erst in ihrem 38. Lebensjahr, dass ihre leibliche Mutter in Deutschland lebt. Sie macht sich auf die Suche nach ihren Wurzeln und hat 1995 Erfolg: Sie findet ihre Mutter – zu ihrem Vater jedoch gibt es keine Verbindung.

Heutzutage setzt sich Frau Peña aktiv für die Beziehungen von Afrodeutschen in Deutschland ein. Dafür wurde das „Bundestreffen“, ein jährliches Treffen für dunkelhäutige Deutsche, ins Leben gerufen, denn die Geschichte der „braunen Babies“ darf nicht in Vergessenheit geraten!

Ferner ist Frau Peña die Präsidentin der „Black German Heritage and Research Association“, die Afrodeutsche unterstützt und geschichtliche Ereignisse in diesem Zusammenhang sammelt und dokumentiert. Die Organisation setzt sich außerdem für Menschen ein, die, genau wie Frau Peña selbst, nach ihren Wurzeln suchen.

Im Anglistik-Seminar „Tales of Jewish Immigration“ bei Frau Dr. Bettina Hofmann erzählt Frau Peña ihre Lebensgeschichte.

Viele Afrodeutsche haben Schwierigkeiten, diese traumatischen Erlebnisse zu verarbeiten. Frau Peña beschreibt das Gefühl, nirgendwo hinzugehören, wie folgt: „Mein Erbe ist Deutsch, aber meine Lebenserfahrung ist Amerikanisch.“ Sie gehöre nicht nur zu einem Land, sie gehöre zu all jenen, die ihr Schicksal teilen. So sei sie nicht international, sondern transnational.

Frau Peñas Vortrag war sehr bewegend und wir möchten uns an dieser Stelle herzlich für die Gelegenheit bedanken, ihre Geschichte hören zu dürfen!

Für weitere Informationen:

Die Homepage der Black German Heritage and Research Association:

<http://blackgermans.us/new/>

GUEST LECTURE BY ROSEMARIE PEÑA (RUTGERS UNIVERSITY, NEW JERSEY):

Black, German-American, and "Staatenlos": Connecting within the Margins

There is a two-year-old child who is traveling from Frankfurt to the US in 1958. She was off to meet a new set of parents, never to see her biological mother again. This is the beginning of Rosemarie Peña's life story. It was a very moving experience for all of us to attend Mrs. Peña's lecture and to get some pieces of information about the very interesting topic "brown babies".



Rosemarie Peña

56

Poem for Rose

*It's a long transoceanic walk back home.
Two-times-stolen-identity,
re-recolonised [sic], double times uprooted
distorted by not-belonging[sic]
driven out of town, not allowed to enter the castle
unless forgetfull erased all memory
doomed to doom the doomers
these horrible people of aggressive trespass
alienated when coming home
back at the mothers house
no peace is found
back at the brothers house
assimilated
the black house of germany [sic]-uninhabited
it has many rooms
without you my house is empty*

-by Daniel Janssen-

KATHARINA THEUNE, MARINA RUTHMANN – „Wir sind transnational“ – Rosemarie Peñas Lebensgeschichte

Mrs. Peña was born in Germany in 1956 to a black soldier from the US and a white German-Danish mother. Rosemarie Peña belongs to the so-called "Black Germans". When we speak of "Black Germans" we refer to Africans or African Americans living in Germany and people of dual heritage, in other words, who are half German and half African or African American. After the Second World War a lot of them were adopted in the US never to see their biological parents again. Yet, many of these children are looking for their biological parents nowadays.

When Rosemarie Peña was two years old, she was adopted and brought to America. She was raised by an African-American family. Her passport stated her nationality as "staatenlos" even though her mother had lived in Germany all her life.

Since Mrs. Peña got to know at the age of 38 that she was born in Germany and adopted at a very young age, she began to search for her roots. In the mid 1990s she found her biological mother but could not get any information about her biological father.

Rosemarie Peña's actively participating in strengthening the relationships among Black Germans so she e.g. visited the "Bundestreffen", the annual meeting of the Afro-Germans in Germany.

Some might claim the first black people came to Germany only after the Second World War. However, the presence of Africans in Germany is evidently documented already in the Middle Ages. Yet, Mrs. Peña talked mainly about people of dual heritage who were born in Germany during or after World War II. At that time, over 4,700 children were born with dual heritage, namely to African American or Moroccan soldiers and German women. These children were often not acknowledged as full members of German society, or worse, during the war itself, they were claimed to be a threat to the pure white race and were therefore sterilized, abused or killed.

Other so-called "brown babies" struggled to be part of what they had to call their homes, even though deep inside they had a feeling of "unbelonging" or insecurity.

Presentation of Rosemarie Peña

In the course of the English and American Studiesseminar "Tales of Jewish Immigration" with Dr. Bettina Hofmann, Rosemarie Peña, the president of the "Black German Heritage and Research Association", from Rutgers University (New Jersey) gave a guest lecture at our University on May 27th 2013. Her mother was a Holocaust survivor. This is one of the major reasons why her presentation fitted well into our seminar.



Rosemarie Peña's Passport

For many German families there was an easy way out: The commonly named "Brown Baby Plan". This plan allowed for German mothers to make their children, often called Negerkind or Mischling, available for adoption in America. Hundreds of children were shipped off to the United States to live with African American parents – never to see their real mothers again.

Most of the children were adopted "by proxy", commonly known as "mail-order children", since they had never seen their new family before arriving in The United States. The children's original birth records were then hidden and sealed away so the children would accept their new families as their kin and forsake their personal histories.

Even though many children found loving families in America, the problems did not end there: At the time, mixed marriages were prohibited and the light brown skin color of the German adoptees marked them as children of mixed blood.

As a result of being shipped away to a foreign country to live with – what many German families considered to be the children's own kind, many of the adoptees suffered from deep personal crises as they lost their origins and the foundation of their lives. Peña describes the feeling of "unbelonging" as follows: "In terms of heritage I am German, in terms of experience I am American." Where does she belong? Where do all these Black Germans belong? Peña had an answer to that as well: "We belong to each other. We are transnational."

That is also the kind of message she wants to convey in the annual convention of the Black German Cultural Society at Amherst College in August. The convention also aims to increase encounters between black and white Germans. However, the story of the brown Babies must not be forgotten but spread so that more families can be reunited.

Black German Heritage and Research Association

Rosemarie Peña is the president of the "Black German Heritage and Research Association". This organization documents and supports the activities of Black Germans. Furthermore, it contributes to the research and recording of the history of Blacks in Germany. Moreover, they make an effort to strengthen the relationships among all people who identify as Black Germans. This organization also helps to promote the inclusion of Black German history and experience in both German and Diaspora Studies. In addition to that, it contributes to create some bilateral student exchange opportunities.

During the discussion after her presentation, Peña told us a striking story of a black woman working in a public restroom in Germany: While working, she was asked by a white elderly woman where she actually came from. She obviously was not concerned with the fact that people of dual heritage also belong to the German society. Further, the woman uttered that Germany must be a very different and new experience for the black woman, and asked when she would return back to where she came from. This might have been just a curious question but it was insulting! Most likely the woman was not aware of how hurtful her words had been. Nonetheless, it is important to raise awareness and to make people think before they speak.

For further information please visit the homepage of the *Black German Heritage and Research Association*:
<http://blackgermans.us/new/>

The visit of Rosemarie Peña was funded by the Gleichstellungsbüro of the University of Wuppertal. 🌿



Organisationsteam der SommerUni (v.l.n.r.): Necla Gül Güner Günes, Christine T. Schrettenbrunner, Dr. Christel Hornstein, Süheyla Sürücü-Tasci, Jennifer Dahmen, Dr. Susanne Achterberg, Martina Völker

CHRISTINE T. SCHRETTENBRUNNER, GLEICHSTELLUNGSBÜRO

SOMMERUNI

Junge Frauen in Naturwissenschaft und Technik

Die SommerUni bringt jedes Jahr junge Frauen in die Bergische Universität, die für eine Woche „zur Probe“ studieren und in dieser Zeit wichtige Entscheidungen für sich treffen können. Sie möchten Studienfächer, die Studienbedingungen und nicht zuletzt den Studienort Wuppertal kennenlernen.

94 Abiturientinnen und Schülerinnen der Oberstufe kamen im Jahr 2013 aus ganz NRW, um fünf Tage lang an der 16. SommerUni der Bergischen Universität teilzunehmen und technische, mathematische und naturwissenschaftliche Studiengänge kennenzulernen. Sie konnten im Rahmen von Vorlesungen, Seminaren und Experimenten erste Erfahrungen mit dem Studentinnenleben sammeln. Auf dem Programm standen 60 Veranstaltungsangebote aus den Fächern Architektur, Bauingenieurwesen, Chemie und Lebensmittelchemie, Biologie, Elektrotechnik, Industrial Design, Informationstechnik, Maschinenbau, Mathematik und Informatik, Physik, Sicherheitstechnik und Wirtschaftsingenieurwesen – viele davon waren gezielt auf die Teilnehmerinnen zugeschnitten worden, andere waren laufende Semesterveranstaltungen.

Es gab spannende Veranstaltungsangebote wie z. B. „Die Mesoamerikanischen Kalender und die Arithmetik“ des Faches Mathematik, „Von Halos, Glorien und Regenbögen – Optische Phänomene in der Atmosphäre“ der Atmosphärenphysik und „Boten vom Rande der Welt – das Universum bei den höchsten Energien“ der Astroteilchenphysik. Auch eine Reihe von Chemie-Veranstaltungen fand großes Interesse, z. B. „Solarzellen – selbstgebaut!“ der Makromolekulare Chemie, „Gold: ein besonderes Metall“ der anorganischen Chemie und „Frische Ananas in Quark – besser nicht“ im Fach Lebensmittelchemie.

Großen Anklang fanden die Veranstaltung „Einmal Professorin sein“ im Fach Physikalische und Theoretische Chemie für 10 Teilnehmerinnen und das Planspiel „Mal Chefin sein“ der Professur für Wirtschaftsprüfung und Rechnungslegung, das 15 Teilnehmerinnen die Möglichkeit bot, sich in zukünftige Führungsaufgaben hineinzudenken. Erstmals in diesem Jahr hatten Studentinnen der Mathematik, Sicherheitstechnik, Biologie und Chemie einen MINT-Parcours vorbereitet, um im Labor mit den Teilnehmerinnen typische Aufgaben aus diesen Fächern praktisch zu bearbeiten. Auch das Zentrum für Informations- und Medienverarbeitung, die Bibliothek, das Akademische Auslandsamt und die Zentrale Studienberatung haben mit Veranstaltungen zur SommerUni beigetragen.

Renommierte Firmen aus Köln, Wuppertal und Umgebung luden SommerUni-Teilnehmerinnen zu Exkursionen ein, um den Teilnehmerinnen einen Einblick in den Berufsalltag von Technikerinnen und Naturwissenschaftlerinnen der Automobilindustrie und der chemischen Industrie zu geben. Besonders begeistert hat die Schülerinnen auch die Exkursion zur Baustelle Döppersberg mit Führung durch die verantwortlichen Fachfrauen, eine Raumplanerin und eine Bauingenieurin der Stadtverwaltung.

Die Resonanz auf das vielfältige Fächerspektrum war äußerst positiv, die jungen Frauen stellten sich individuelle Stundenpläne zusammen und konnten sich intensiv mit zukunftssträchtigen Studienfächern und Berufen auseinandersetzen. Die Lehrenden und Tutorinnen präsentierten die Bergische Universität von ihrer besten Seite und erhielten für ihre informative und freundliche Betreuung und Beratung positives Feedback.

Bei der SommerUni 2013 hat sich also wieder einmal mehr bestätigt, dass sich Mädchen und Frauen für Naturwissenschaft und Technik begeistern können und dass ein Projekt wie die SommerUni Berührungspunkte verringern kann. Vielen Schülerinnen hat der einwöchige Einblick ins Studium bei der Frage nach dem zukünftigen Studienfach geholfen, manche aber wollte sich damit auch eine Basis für die Entscheidung schaffen, ob sie studieren oder eine Ausbildung beginnen möchten. Auch wenn einige zu Beginn nicht wussten, was MINT-Fächer sind, haben manche jetzt das Ziel, ein MINT-Fach zu studieren. 🌟

Die nächste SommerUni wird vom 23. bis zum 27. Juni 2014 stattfinden.

ERFAHRUNGSBERICHT ZUR SOMMERUNI 2013

62

Um einen Regenbogen in Gänze – also als runden Regenbogen – erkennen zu können, müssen die Sonne und der Beobachtende im 42° Winkel zur Erde stehen. Dabei muss die Sonne sich im Rücken des Menschen befinden. Dieses Phänomen habe ich bis dato noch nicht wahrgenommen.

Doch der Clou geschah dann auf meinem Flug nach Düsseldorf am 27.08.2013 gegen 19.00 Uhr. Ein runder Regenbogen, den ich nur kurz wahrnehmen konnte, weil das Flugzeug leider schnell den 42° Winkel wieder verließ, bildete sich. So eng liegen Theorie und Wirklichkeit beieinander – ein echt beeindruckendes Erlebnis!

Ich nahm an der SommerUni vom 08.07.2013 bis zum 12.07.2013 teil.

Es war sehr interessant, über viele Studiengänge unterrichtet zu werden und für eine Woche das „Studentinnenleben“ zu erforschen. Wir konnten zwischen verschiedenen Teilbereichen der Naturwissenschaft unterschiedliche Arten von Seminaren, z. B. Workshops oder Vorlesungen, herausuchen und einen eigenen Stundenplan für diese Woche erstellen. Die Seminare waren breit gefächert und für Fragen waren die ProfessorInnen sehr offen.

So gewährte die SommerUni einen Einblick auf sämtliche Studienfächer, die auf den Naturwissenschaften basieren, die meistens in den einzelnen Seminaren auch vorgestellt und beschrieben wurden.

Für mich war es ein besonderes Highlight in dem Seminar „Atmosphärenphysik“ über einen runden Regenbogen zu erfahren. Sämtliche Regenbögen sind rund, doch nehmen die Menschen sie durch die Erdkrümmung als einen Bogen wahr.

Dies verdeutlichte mir noch einmal, wie interessant es ist, sich weiterzubilden, um so etwas zu wissen, zu erkennen und dann erklären zu können.

Das Seminar „Meeresbiologie“, an dem wir SommerUnistudentinnen gemeinsam mit normalen Studierenden eine Vorlesung besucht hatten, war ebenfalls sehr interessant, da wir so an einer echten Vorlesung teilnehmen konnten.

Am Freitag startete unsere Exkursion zur Bayer AG. Dort erfüllten wir Aufgaben rund um die DNA, u. a. haben wir die Doppelhelix sichtbar gemacht. Außerdem erhielten wir viele Fakten über die Arbeit und die Forschungen der Laboranten und ausführliche Informationen über das Bayer Werk Wuppertal.

Ziemlich schade empfand ich allerdings, dass die SommerUni so kurz war und sich viele der Kurse, die mich interessierten, überschritten, oder die Zeitspanne zwischen den einzelnen Kursen nicht ausreichte, um den Campus zu wechseln. So konnte ich nicht alles ausprobieren, was mir spannend erschien.

Insgesamt war die SommerUni eine schöne Erfahrung, die ich unbedingt gern nächstes Jahr wiederholen möchte. 🌸

Tutorinnen der SommerUni: Alexandra Höhmann, Lisa Hölter, Sandra Kohlstadt, Thekla Löhr, Kerstin Müller, Magdalena Puppe, Miriam Schmidt, Kitty Schuhmacher, Jennifer Siegmund, Jennifer Steckel, Angelina Zier



VÄTERZEIT

Matthias Bäcker (28 Jahre) mit seinen Söhnen
Jonas (3 Jahre) und Mats (3 Monate)

An dieser Stelle werden Väter unserer Hochschule porträtiert, um das erfolgreiche Projekt „Väterzeit“ aus dem Jahr 2008 fortzuführen. Wir befragen Väter zu ihrer Doppelrolle als Student bzw. Beschäftigter und Familienvater zu ihren Vereinbarkeitskonzepten.

NAME UND ALTER

Matthias Bäcker, 28

FAMILIENSTAND

frisch verheiratet

NAME UND ALTER DER KINDER

Jonas (3 Jahre) und Mats (3 Monate)

WIE GUT GELINGT IHNEN DIE VEREINBARKEIT VON BERUF UND FAMILIE?

In der Regel funktioniert das ganz gut. Unser älterer Sohn besucht seit zwei Jahren einen Kindergarten und fühlt sich dort auch pudelwohl. Mit nun zwei Kindern ist der organisatorische Aufwand natürlich noch einmal etwas höher.

WELCHE PROBLEMFELDER ERGEBEN SICH BEI DER VEREINBARKEIT?

Als Pendler von Bochum nach Wuppertal fehlt mir besonders die Zeit, die ich unnötig im Stau verbringe. Natürlich führen auch unerwartete Termine oder Krankheiten zu Herausforderungen. Allerdings habe ich aber auch das Glück, dass Prof. Treichel und meine Kolleginnen und Kollegen sehr verständnisvoll sind und ich spontan auf Probleme reagieren kann.

IN WELCHEN BEREICHEN KLAPPT ES GUT? WIRD DIE VEREINBARKEIT DURCH BESTIMMTE ASPEKTE AN DER UNI ERLEICHTERT?

Die relativ flexible Arbeitszeitgestaltung vereinfacht mir die Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Ich habe auch vor kurzem zwei Monate in Elternzeit verbracht, um besonders in den ersten Monaten nach der Geburt zu Hause helfen zu können. Auch hier war das Verständnis von Seiten meiner Kolleginnen und Kollegen sehr groß, wofür ich auch sehr dankbar bin.



Matthias Bäcker mit seinen beiden Söhnen Mats und Jonas

WIE TEILEN SIE SICH DIE ERZIEHUNG DER KINDER MIT DER MUTTER AUF?

Während meiner Arbeitszeit kümmert sich meine Frau um die Kinder. Sie ist selbst momentan in Elternzeit. Sobald wir für Mats einen Kita-Platz bekommen, möchte sie ihr Studium fortsetzen. Ich versuche sie dabei so gut wie möglich zu unterstützen. Deswegen werde ich sobald ich zu Hause ankomme mit Windeln, Büchern oder Bällen begrüßt – was mir sehr viel Spaß macht.

WIRD DIE VEREINBARKEIT DURCH BESTIMMTE ASPEKTE AN DER UNI ERSCHWERT?

Nein.

WELCHE FAMILIENBEZOGENEN ANGERBOTE UNSERER HOCHSCHULE NUTZEN SIE, BZW. HABEN SIE SCHON GENUTZT?

Bisher keine.

HABEN SIE VERBESSERUNGSVORSCHLÄGE HINSICHTLICH DER VEREINBARKEIT?

Leider gab es bei der Beantragung der zweimonatigen Elternzeit kleinere Missverständnisse. Diesen organisatorischen Aufwand hätte ich mir gerne erspart.

HABEN SIE ANMERKUNGEN, ODER SCHON EINMAL SCHLECHTE ERFAHRUNGEN MIT KIND AN DER UNI GEMACHT?

Nein. 🍀

WELCOME

Praktische Hilfe nach der Geburt

Studentinnen, die sich im ersten Lebensjahr ihres Kindes Unterstützung wünschen oder die unter besonderen Belastungen leiden (z. B. Mehrlingsgeburt, allein erziehend), erhalten diese durch ehrenamtliche MitarbeiterInnen in dem Projekt **wellcome** der Evangelischen Familienbildung der Diakonie Wuppertal. Für die Hilfe wird eine Gebühr von fünf Euro pro Stunde berechnet. Individuelle Ermäßigungen sind möglich.

wellcome hilft dort, wo Familie, Freunde oder fachliche Dienste nicht zur Verfügung stehen.

Die ehrenamtliche Hilfe findet ein bis zweimal pro Woche für jeweils zwei bis drei Stunden im ersten Lebensjahr des Kindes in der Regel für 3 Monate statt.

Die Unterstützung erfolgt z. B. durch: Betreuung des Säuglings (während der Vorlesungen), Geschwisterbetreuung usw. 🌿



KONTAKTDATEN:

Evangelische Familienbildung der
Diakonie Wuppertal

Jessica Geisler
Nesselstraße 14
42287 Wuppertal
Tel.: 0202 479 576 13
wuppertal@wellcome-online.de

STILL- UND WICKELRÄUME

Die Still- und Wickelräume des **Campus Griffenberg** befinden sich in den Gebäuden **I.13.86** und **U.08.01** sowie auf der **ASTA-Ebene**. Die Schlüssel sind beim Pförtner erhältlich.

Ein Wickelraum, für den man keinen Schlüssel benötigt, befindet sich in **K.11.42**. Außerdem gibt es in der **Bibliothek** einen Wickelplatz im Toilettenvorraum in **BZ.09.67**.

Zusätzlich besteht die Möglichkeit, am **Campus Haspel** im Raum **HB.00.18** (**Ansprechpartnerin** Frau Wurm – **Telefon** 0202 439 4075) zu stillen. 🌿

66

ELTERN-KIND-LERNRAUM

Der Eltern-Kind-Lernraum befindet sich in der Bibliothek in **BZ.09.08**, der Schlüssel ist an der Information erhältlich. 🌿

Um ihren Beschäftigten und Studierenden die Vereinbarkeit von Studium, Beruf und Familie zu erleichtern, bietet die Bergische Universität Wuppertal – seit 1996 als erste Hochschule Deutschlands – Ferienbetreuung für schulpflichtige Kinder (6–12 Jahre) zuverlässig an.



Kinderfreizeit in den Sommerferien 2013

KINDERFREIZEITEN 2014

OSTERFERIEN 2014

14.–17.04.14

Rund um die Uni

Betreuung 8.00 Uhr bis 12.15 Uhr: EUR 35,- | Frühstück inkl.; oder
Betreuung 8.00 Uhr bis 16.15 Uhr: EUR 70,- | bei ausreichender
Anmeldung | Frühstück und Mittagessen inkl.

SOMMERFERIEN 2014

07.–11.07.14

Kanufreizeit*

Kanufreizeit*

Betreuung 8.00 Uhr bis 13.00 Uhr: EUR 50,- | Frühstück inkl.; oder
Betreuung 8.00 Uhr bis 16.15 Uhr: EUR 80,- | bei ausreichender
Anmeldung | Frühstück und Mittagessen inkl.

*Bronzeschwimmabzeichen erforderlich!

11.–15.08.14

Rund um die Uni

Betreuung 8.00 Uhr bis 12.15 Uhr: EUR 40,- | Frühstück inkl.; oder
Betreuung 8.00 Uhr bis 16.15 Uhr: EUR 75,- | bei ausreichender
Anmeldung | Frühstück und Mittagessen inkl.

HERBST 2014

06.–10.10.14

Rund um die Uni

Betreuung 8.00 Uhr bis 12.15 Uhr: EUR 40,- | Frühstück inkl.; oder
Betreuung 8.00 Uhr bis 16.15 Uhr: EUR 75,- | bei ausreichender
Anmeldung | Frühstück und Mittagessen inkl. 🌿

Mit Dank an die FotografInnen dieser Ausgabe:

| | |
|--|---------------------|
| <i>Eric Ebert</i> | <i>Titelbild</i> |
| <i>Pressestelle BUW</i> | <i>Seite 5, 19</i> |
| <i>Lucas Pflingsten</i> | <i>Seite 9, 10</i> |
| <i>Wolf Sondermann</i> | <i>Seite 13</i> |
| <i>Sylvia Trumann</i> | <i>Seite 15</i> |
| <i>fischhase® GmbH & Co. KG</i> | <i>Seite 23</i> |
| <i>Friederike von Heyden</i> | <i>Seite 25</i> |
| <i>Ulla Hendrix</i> | <i>Seite 45</i> |
| <i>Sophie Charlott Jäkel</i> | <i>Seite 49</i> |
| <i>International Office, Shizuoka University</i> | <i>Seite 51</i> |
| <i>Prof. Per Jensen</i> | <i>Seite 52</i> |
| <i>Lucia Dell'Asta</i> | <i>Seite 53</i> |
| <i>Sarah Glover</i> | <i>Seite 56</i> |
| <i>Denise Habberger</i> | <i>Seite 60, 63</i> |
| <i>Privat</i> | <i>Seite 65</i> |
| <i>Nadia Sura</i> | <i>Seite 67</i> |

DAS NÄCHSTE *magazIn* ERSCHEINT ZU BEGINN DES SOMMERSEMESTERS 2014

tdc 

*Ausgezeichnet mit dem TDC 56 –
Award for Typographic Excellence:
Die Sommersemester-Ausgabe 2009*

